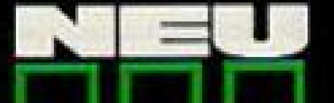
2,00 DM / Band 755
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Blutnacht für Assunga

Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Blutnacht für Assunga

John Sinclair Nr. 755

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 22.12.1992

Titelbild von Joe und Vito de Vito

Sinclair Crew

Blutnacht für Assunga

Acht uralte maurische Vampire standen gegen sie!

Noch immer konnte Carmen Cavallo diese Tatsache nicht so recht nachvollziehen, aber sie war bereit, sich zu wehren. Diesmal nicht mit dem Schwert, wie sie es gewohnt war, sondern mit dem Fahrzeug, einem Geländewagen, versehen mit einer Rammstange. Die Frau hatte bereits Gas gegeben und raste auf die Blutsauger zu. Blitzschnell schrumpfte die Entfernung. Ob die Untoten die Gefahr erfaßten oder nicht, das spielte für Carmen keine Rolle. Die Frau dachte nur daran, sie zu vernichten, denn das war seit kurzem zu ihrer Lebensaufgabe geworden. Es waren keine Menschen, die sie angriff, und deshalb hatte sie auch keine Gewissensbisse, als der Wagen mit seiner Frontseite in die Reihe der Gestalten hineinraste. Da die Untoten ziemlich dicht beisammenstanden, gab es keinen, der nicht erfaßt wurde. Das eingeschaltete Fernlicht ließ sie aussehen wie auf dem Präsentierteller stehend. Carmen konnte genau verfolgen, was sie mit ihrer Tat anrichtete.

Die Körper verwandelten sich in Kegelpuppen, die von einer Kugel voll getroffen worden waren.

Sie wirbelten zu den Seiten, sie schleuderten hoch, sie überschlugen sich dabei, sie rollten sich zusammen, sie rutschten über den Boden, sie waren plötzlich nicht mehr als Spielbälle, die keinen Halt oder Widerstand mehr gefunden hatten. Ihre Körper rutschten über die glatte Fläche hinweg. Staub wirbelte hoch, Steine gerieten in Bewegung, und einige der Blutsauger rutschten auch unter den Wagen und damit unter die Reifen.

Carmen spürte genau, wie das Fahrzeug sie überrollte. Sie schrie auf und wußte nicht, ob sie noch lachen sollte.

Zumindest bremste sie.

Der Blick in den Innenspiegel und auch ein kurzes Schauen in den Rückspiegel zeigte ihr, daß sie die Wesen zwar erwischt, aber nicht erledigt hatte.

Einige von ihnen waren liegengeblieben, andere aber stemmten sich wieder hoch. Sie waren noch

›heil‹ und nicht durch den Druck zermalmt worden.

Noch startete Carmen nicht. Sie wartete, hörte sich selbst laut atmen. Drei Untote krochen über den staubigen Boden, andere lagen am Boden und zuckten. Sie kamen nicht mehr hoch, weil ihr Knochenverbund keinen Halt mehr zueinander gefunden hatte. Aber die drei wollten nicht aufgeben. Sie wußten, daß ein Mensch hinter dem Steuer des, Wagens saß, und in den Adern eines Menschen floß bekanntlich der für sie wichtige Lebenssaft, das Blut.

Und so gingen sie weiter.

Ihre Bewegungen wirkten lächerlich. Sie schlenkerten dabei die Arme und Beine, als wollten sie die einzelnen Glieder kurzerhand fortschmeißen. Dabei stolperten sie über das rauhe Geröll, kippten, konnten sich aber wieder halten, wuchteten die Körper auch weiterhin vor, und Carmen blieb eiskalt.

Sie wartete genau den Augenblick ab, als die Distanz zwischen den Blutsaugern und ihrem Fahrzeug somit stimmte. Den Rückwärtsgang hatte sie bereits eingelegt.

Der Rest konnte nur ein Kinderspiel sein…

Wieder fuhr sie an.

Das Vampir-Trio stand äußerst günstig und dabei sehr nah zusammen. Der Wagen mußte sie einfach erwischen.

Was er auch tat.

Carmen spürte den Aufprall. Es dauerte nicht lange und hörte sich an, als hätte jemand gegen die Karosserie geschlagen.

Noch einmal gab sie Gas.

Der Wagen beschleunigte.

Sie schaute wieder nach vorn und konnte die drei Blutsauger sehen,

die von ihr überrollt worden waren.

Es war kaum zu fassen, aber Carmen hatte sie tatsächlich erwischt. Keiner war entkommen.

Sie lagen flach auf dem staubigen Boden, als wollten sie im nächsten Augenblick dort hineinkriechen. Sie hatten sich festgekrallt, ihre Körper waren wesentlich flacher geworden, und auch die Proportionen stimmten nicht mehr.

Vorbei…

Oder?

Carmen tat nichts. Sie saß in der stickigen Wagenzelle und hätte am liebsten geheult. Ob vor Freude oder vor Erschöpfung, das wußte sie selbst nicht zu sagen. Jedenfalls befand sie sich in einem Zustand, in dem sie die Stille auch nicht genießen konnte. Und es dauerte eine Weile, bis der klare Verstand wieder durchkam, denn das, was sie sonst hier erlebt hatte, war mit der normalen Ration Verstand eigentlich nicht zu begreifen. Denn wo gab es schon Vampire?

Die Fahrzeugzelle hatte sich zu einer Sauna entwickelt. Die Luft roch nach Staub und nach Moder.

Das jedenfalls nahm Carmen an. Sie hatte den Eindruck, es nicht mehr länger aushalten zu können und sich übergeben zu müssen.

Raus hier!

Raus aus dieser Enge, auch wenn die Reifen nicht alle Blutsauger zermalmt hatten.

Mit der rechten Hand griff sie nach ihrem Schwert, mit der linken öffnete sie die Fahrertür.

Es war eine Wohltat, den Wind zu spüren und sich von ihm den Schweiß trocknen zu lassen. Sie setzte einen Fuß auf den Boden, schaute sich zum erstenmal so gut wie möglich um, hörte und sah dabei nichts, was ihr hätte verdächtig vorkommen müssen.

Jetzt erst stieg sie vollends aus dem Fahrzeug. Das Fernlicht hatte die karge Umgebung an einigen Stellen hell gemacht. Carmen kam sich vor wie ein Astronaut, der zum erstenmal in seinem Leben auf einem fremden Planeten gelandet ist und dieses für ihn sehr gefährliche Terrain nun vorsichtig betritt.

Diese Umgebung hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit den Bildern, die sie von der ersten Mondlandung auf dem Bildschirm gesehen hatte. In der Nähe wuchs nicht ein Strauch, und selbst das harte verstaubte Gras hielt sich zwischen den Steinen versteckt.

Carmen Cavallo ging vom Wagen weg, blieb aber mit ihm auf gleicher Höhe. Mit ihrem Schwert konnte sie umgehen, das hatte sie schon oft genug bewiesen. Auch an diesem Abend hielt sie es fest, aber heute zitterten ihre Arme, so daß sie den Griff mit beiden Händen umklammern mußte. Es gab keinen Grund für sie, großartig erleichtert zu sein. Mit Blutsaugern hatte sie ihre Erfahrungen

sammeln können und wußte auch, daß diese so leicht nicht zu vernichten waren.

In diesem Fall traf dies ebenfalls zu. Als Carmen das kratzende Geräusch hörte, war sie froh, das Schwert bei sich zu tragen. Endgültig konnte sie die Blutsauger nur dann zur Hölle schicken, wenn sie ihnen den Kopf abschlug.

Das wollte sie natürlich.

Der Mond glotzte hell auf sie nieder. Schattenloses Licht strahlte er der Erde entgegen. Der Himmel bestand aus einer Einheit aus dunkelgrauer Farbe, vermischt mit dem flirrenden Glanz der Sterne und dem kalten Mondlicht.

Staub quoll unter ihren Füßen hoch. Kleine Steine kratzten gegen die Sohlen. Vor ihr versuchte es ein Blutsauger. Mit seinen Klauen kratzte er über die Erde, als wollte er in den schmalen Rissen und Spalten noch einen zusätzlichen Halt finden.

Er schaffte es.

Carmen schaute zu.

Sein Körper war stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Ein Bein war ihm abgetrennt worden. Er kam trotzdem hoch.

»Nein!« rief Carmen und schlug zu.

Ihr Schwert beschrieb einen Kreisbogen und huschte dabei von oben nach unten.

Treffer!

Der Kopf wirbelte weg und mischte sich wie ein runder Stein in das nahe Geröll.

Den gab es nicht mehr.

Carmen fühlte sich jetzt besser. Nicht etwa, weil sie wieder getötet hatte, sie dachte dabei mehr an die Leben, die sie hatte retten können. Wenn nur einem Vampir die Flucht gelang und er dabei einen Menschen anfiel, konnte dies eine wahre Lawine auslösen. Dann suchte dieser Mensch, der ja zu einem Vampir geworden war, ebenfalls nach weiteren Opfern, und so etwas potenzierte sich rasch.

Deshalb mußte sie reinen Tisch machen.

Sie ging weiter.

Jeden Blutsauger schaute sich Carmen an, und sie setzte auch bei jedem ihr Schwert ein, auch wenn Teile des Körpers durch den Druck der Reifen zermalmt worden waren.

Nur so kam sie weiter.

Dann hatte sie es geschafft. Es gab keinen uralten maurischen Vampir mehr, der noch am Leben gewesen wäre. Sie alle konnten als vernichtet angesehen werden.

Gewonnen!

Jubel wollte trotzdem nicht in ihr hochsteigen. Sie fühlte sich erschöpft und ging mit weichen Knien zu ihrem Wagen zurück, gegen

den sie sich lehnte.
Tief saugte sie die Luft ein. Trotz der Kühle kam sie ihr stickig und staubig vor. Es mochte auch daran liegen, daß sie noch immer von einem alten Leichengeruch erfüllt war. Der würde vergehen.
Ebenso wie die restlichen Knochen der Vampire in der Witterung irgendwann verfaulen würden.
Alles kam wieder ins Lot.
Sie stieg in den Geländewagen und spürte, daß sie überall zitterte. Ihr Herz schlug schneller als gewöhnlich.
Aber sie fuhr trotzdem an.
Sie mußte zurück, denn bei den Resten der alten Maurenfestung warteten zwei Männer auf sie, die sich wegen ihres Verschwindens sicherlich schon große Sorgen gemacht hatten.
Es waren keine Spanier. Sie hatte sie aus London geholt, und zwar auf eine recht ungewöhnliche Art und Weise. Beide Männer fand sie sympathisch und hatten ihr auch sofort Vertrauen eingeflößt.
Der eine hieß Suko, der andere John Sinclair!

***

Und wir sahen uns dem Supervampir Will Mallmann alias Dracula II gegenüber!
Er stand nicht vor uns, das traute er sich nicht. Zudem hatte er sich aus Sicherheitsgründen in seine zweite Gestalt verwandelt, in die Riesenfledermaus, die noch einen menschlichen Kopf hatte.
Sein Gesicht war uns zugewandt. Das heißt, er schaute aus der Höhe auf uns nieder. Das blutigrote D auf seiner Stirn konnten wir sehr genau erkennen.
Sein Auftauchen war für Suko und mich keine Überraschung. Carmen Cavallo hatte uns von Mallmann berichtet. Er war im Garten ihres Hauses erschienen, als sie während der Nacht ein Bad im Pool nahm. Mallmann hatte ihr Blut trinken wollen, doch mit einem hinterlistigen Trick war es Carmen gelungen, ihn reinzulegen.
Mit dieser Frau hatte der Fall begonnen. Es war Carmen Cavallo gewesen, die die uralten maurischen Vampire entdeckt und geköpft hatte. Sie war zu einer regelrechten Vampirjägerin geworden, und es waren zu viele Blutsauger gewesen, und ohne Hilfe kam sie nicht mehr zurecht. Deshalb hatte sie sich an uns gewandt.
Ihr erster Anruf hatte mich nicht überzeugt. Doch Carmen gehörte zu den Frauen, die sich durchsetzen konnten und vor allen Dingen nicht so leicht aufgaben.
Sie hatte mich in London besucht. Sogar ein Präsent hatte sie mitgebracht. Einen Karton, in dem sich ein Kopf befand. Der Kopf eines Vampirs, und den hatte sie mir buchstäblich auf den Tisch gestellt.

Hinzu kam die Begegnung mit Mallmann, von der ich ebenfalls erfahren hatte, und da hatten bei mir natürlich alle Alarmklingeln geläutet. Zusammen mit Suko waren wir nach Spanien geflogen und noch in derselben Nacht losgezogen.

Sie hatte uns den Weg in die alten Kavernen der verfallenen Maurenfestung gezeigt. Bis auf einen Vampir waren die Kavernen leer gewesen, es hatte für uns keinen Sinn mehr gehabt, weiterzusuchen. So hatten wir die unterirdische Welt wieder verlassen, um uns in der Nacht mit Carmen zu treffen.

Nur war der Platz leer gewesen. Sie hatte nicht auf uns gewartet. Das wiederum war für uns ein Rätsel gewesen. Ich kam damit nicht zurecht, und natürlich vermutete auch mein Freund und Kollege Suko das Schlimmste.

Vor allen Dingen jetzt, wo Mallmann über uns schwebte. Von den maurischen Blutsaugern hatten wir nichts zu Gesicht bekommen. Sie blieben verschwunden, als hätten sie sich einfach in Luft aufgelöst.

Das war schlecht.

Ich wartete ebenso wie Suko auf eine Reaktion des Blutsaugers. Er tat nichts.

Leicht nur bewegte er seine Schwingen, damit er sich über uns und auf dem Fleck halten konnte. Er war wie ein böses Omen, das uns zeigen wollte, wie schwach wir in Wirklichkeit waren. Warten und lauern, immer in einer Entfernung, die uns daran hinderte, ihn anzugreifen. Auch wenn wir es geschafft hätten, dann hätte nicht festgestanden, ob es uns gelungen wäre, überhaupt einen Sieg zu erringen, denn Mallmann war durch seinen Blutstein verdammt mächtig geworden. In dem ballte sich noch das Blut des echten Vlad Dracula zusammen, und seine Macht war für uns furchtbar.

Mallmann kreiste plötzlich. Dabei stieg er höher und veränderte den Winkel. Natürlich ließen wir ihn nicht aus den Augen, diskutierten gleichzeitig über sein Verhalten.

»Will der verschwinden?« fragte Suko.

»Das glaube ich nicht.«

»Und warum nicht?«

»Wenn sich jemand so benimmt, dann will er entweder beobachten oder seine Lage genießen.«

»Das kann sein.«

Mallmann zog seine Kreise. Locker, leicht, aber auch träge. Er machte nicht den Eindruck, fliehen zu wollen, da kam schon eher das Gegenteil in Frage. Er blieb und hielt eine so große Distanz ein, daß er uns schon verhöhnen konnte.

Ich saugte laut die Luft ein, was Suko zu der Frage animierte, ob ich etwas auf dem Herzen hätte.

»Ja, so einiges. Ich weiß nicht, ob er uns verhöhnen will oder einen

Angriff plant.«
»Frage ihn!«
Eine lockere Unterhaltung, fürwahr. Doch da sollte sich niemand täuschen. Die Gefahr war durch Mallmann vorhanden. Er schwebte wie eine Drohung durch die Nacht. Er hielt alles unter Kontrolle, und ich dachte zudem an Carmen Cavallo.
Suko verfolgte den gleichen Gedanken, als er meinte: »Einmal hat er sie nicht erwischt.«
»Was sagt dir das, Alter?«
»Ich möchte es ja nicht bestätigt bekommen. Aber sie ist nicht hier und scheint auch nicht in der Nähe zu sein, sonst hätte sie sich schon gemeldet. Möglicherweise hat Mallmann sie vertrieben.«
Ich widersprach nicht, obwohl ich es auch nicht unterschrieben hätte, denn ich dachte an die Vampire, auf die wir hier hätten treffen sollen. Von ihnen war noch immer nichts zu sehen gewesen. Wir entdeckten auch keine Spuren, aber ich konnte mir vorstellen, daß Carmen entführt worden war.
Mallmann änderte seine Flugrichtung. Für uns ein wenig überraschend, denn nun behielt er uns nicht mehr im Blick. Er schien ein anderes Ziel gefunden zu haben, das nicht zu weit entfernt lag, denn als er wieder in der Luft stand, da blickte er aus seinen kalten Augen in eine andere Richtung.
Auch Suko kombinierte sofort. »Diese Richtung kennen wir, John. Da hat der Geländewagen gestanden.«
Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als die Stille von einem bestimmten Geräusch durchbrochen wurde. Es gehörte einfach zur Zivilisation, und es war das Geräusch eines fahrenden Wagens.
Da kam einfach nur das Geländefahrzeug in Frage. Gleichzeitig entdeckten wir den hellen Schein unter uns. Er breitete sich auf der Fläche aus, war allerdings noch zu weit entfernt, als daß wir Einzelheiten hätten erkennen können.
Der Schein bewegte sich.
Es sah für uns aus, als würde er tanzen. Einmal vor, dann wieder zurück, und Mallmann hatten wir vergessen.
Was sich unter uns abspielte, war leider nicht zu erkennen, aber es war der Wagen, und wir konnten uns vorstellen, daß er von Carmen Cavallo gelenkt wurde.
Sie blieb praktisch in der Nähe. Sie drehte eine Runde, als wäre sie dabei, einen Weg zu suchen.
Dann hatte sie ihr Ziel erreicht, für uns jedenfalls sah es so aus. Das Licht der beiden Scheinwerfer wanderte weiter, es floß über den Boden, und wenn wir uns nicht sehr irrten, befand sich Carmen wieder auf dem Weg zu uns.
Suko schaute mich an, ich sah ihm ins Gesicht.

Mein Freund hob die Schultern. »Du kannst mich für verrückt halten, John, aber ich habe keine Erklärung.«

Ich enthielt mich zunächst einer Antwort, denn ich dachte über unsere Beobachtung nach. Wenn ich mich nicht zu stark täuschte, dann hatte ich Carmen sogar gesehen. Ich glaubte jedenfalls, daß sie es gewesen war und den Wagen verlassen hatte.

Jetzt fuhr er normal. Er nahm einen langgezogenen Hügel und würde bestimmt bei uns eintreffen.

Wo steckte Dracula II?

Wir warfen einen Blick in den Himmel, wo die Dunkelheit zu einem tiefen Blau verschmolz, aber von dem Supervampir entdeckten wir nicht die geringste Spur.

»Der ist bestimmt nicht verschwunden, John«, flüsterte mein Freund. »Das glaube nur nicht.«

»Sondern?«

»Ich kenne seine verdammten Pläne nicht, aber er wird aus dem Hintergrund zuschlagen.«

Ich schwieg, weil ich mich über diesen Fall ärgerte, in dem wir einfach zuwenig Aktivitäten gezeigt hatten. Wir waren Statisten geblieben, die Hauptrollen spielten andere, und das wiederum paßte uns beiden nicht. Wieder einmal kamen wir uns wie an der Nase herumgeführt vor. Das lag leider in der Natur der Sache. Als Polizist lief man immer zunächst hinterher, bis es gelungen war, eine Spur zu finden. Ich war jedoch davon überzeugt, daß es sich ändern mußte und erstickte trotzdem beinahe an meiner Wut. Noch einmal suchte ich den Himmel in unserer Umgebung ab, doch Mallmann ließ sich nicht mehr blicken.

»Verschwunden!« flüsterte ich. »Weg, einfach nicht zu sehen.«

Ich knurrte wie ein Tiger, doch Suko legte mir eine Hand auf die Schulter. »Warte erst mal ab, was uns Carmen zu sagen hat.«

Sie kam.

Wir rochen den Staub, den die Reifen des Fahrzeugs in die Höhe wirbelten. Er begleitete sie wie eine schimmernde Wolke, wenn er in den Bereich der Scheinwerfer gelangte und diese träge durchschnitt. Trotz der Dunkelheit war es noch verdammt warm und auch leider schwül. Auf unserer Haut klebte der alte Schmutz aus den tiefen Kavernen. Für Carmen mußten wir wie Gespenster aussehen, als uns der Lichtteppich der Scheinwerfer erfaßte, für einen Moment blendete, bevor er verschwand.

Sie stieg aus.

Sie lachte.

Sie kam näher.

Wir sahen, wie sie sich bewegte. Eine Hand hatte sie zur Faust geballt und stieß sie immer wieder in die Luft, wie ein Tennisspieler,

der das Match seines Lebens gewonnen hatte. Ihre Augen leuchteten, sie breitete die Arme aus und wirkte, als wollte sie uns anfallen.

»Nun?«

»Geschafft, John!« Sie nickte auch Suko zu und sah dabei aus wie eine wilde Kämpferin. »Ich habe es tatsächlich geschafft, Señores.«

»Gratuliere«, sagte Suko und fragte weiter. »Aber wie und was genau haben Sie geschafft.«

Carmen Cavallo kam noch einen Schritt näher an uns heran. Mit dem Handrücken führte sie eine schnelle Bewegung dicht vor ihrer Kehle. »Es gibt sie nicht mehr. Ich habe sie erledigt. Ich habe sie gekillt, geköpft und überfahren. Und ich kann Ihnen sagen, daß das Knirschen ihrer Knochen wie Musik in meinen Ohren geklungen hat…«

***

Wir glaubten ihr aufs Wort!

Ein Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie uns anschaute und mit einer Hand durch ihre schwarze Haarflut strich. Carmen Cavallo machte den Eindruck, in den letzten Minuten an innerlicher Größe gewonnen zu haben. Sie war über sich selbst hinausgewachsen, sie strahlte eine wilde, schon kämpferische Sicherheit aus, auch wenn sie das Schwert diesmal nicht an ihrer Seite trug.

»Dürfen wir gratulieren?« fragte ich.

Sie nickte. »Und ob Sie das dürfen. Es war verdammt nicht einfach, aber ich habe mir gesagt, daß es sein muß. Also bin ich losgerannt. Ich habe die Blutsauger anvisiert, und ich räumte sie zur Seite. Dann stieg ich aus und erledigte den Rest.«

»Mit dem Schwert?«

Sie nickte mir zu. »Ja, John, mit meinem Schwert, und es hat mir gut getan, die Brut zu vernichten. Ich konnte auf Sie beide leider nicht warten, weil doch alles anders lief, als ich es mir vorgestellt hatte, aber ich glaube, richtig gehandelt zu haben.«

»Das würden wir auch unterschreiben«, sagte Suko. »Und Sie haben uns gewissermaßen die Arbeit abgenommen.«

Für einen Moment zeigte sich die Frau verunsichert. »Abgenommen? Aber Sie sind doch nach unten…«

»Das schon«, sagte ich. »Nur fanden wir einen einzigen Vampir vor. Der kletterte aus dem Brunnen und wollte uns ans Leben. Sein Pech, wir waren stärker.«

»Das glaube ich wohl. Dann habe ich also alle anderen Blutsauger erledigt.«

»Dafür könnten Sie einen Orden bekommen.«

Carmen schaute mich an und schüttelte den Kopf. »Nein, darauf kann ich verzichten. Nur quält mich eine andere Frage. Mich würde interessieren, wie es die Blutsauger schafften, aus diesen Kavernen zu

entwischen. Sie waren doch unten, sie haben den Weg über die Treppe bestimmt nicht genommen, ich hätte sie sehen müssen…«

»Es gab noch einen zweiten«, sagte Suko.

»Ach ja? Wo denn?«

»Sie konnten durch den Brunnen entkommen. An einer Seite existierte ein Ausgang.«

Das hatte Carmen nicht gewußt, und sie wollte natürlich Einzelheiten wissen, mit denen wir nicht hinter dem Berg hielten. Wir berichteten auch davon, wie verwundert wir waren, daß wir sie nicht angetroffen hatten, aber unsere Sorgen waren ja unbegründet gewesen, wie auch Carmen lachend zugab.

Von Will Mallmann sagte ich nichts. Auch Suko erwähnte sein Erscheinen nicht. Er meinte nur:

»Dann hätten Sie uns gar nicht gebraucht, Carmen. Sie wären mit der Pest schon allein fertig geworden.«

Das wollte sie nicht unterschreiben und schüttelte den Kopf. »Nein, Suko, das glaube ich nicht. Es war gut, daß Sie kamen, denn Sie haben mir den nötigen Kick gegeben, den ich brauchte, um mich gegen die Brut zu wehren. Ihnen verdanke ich es praktisch, daß ich nicht vor Furcht vergangen bin und mich den Vampiren gestellt habe. Ihr Erscheinen ist schon etwas wert.«

»Danke sehr.«

»Das ist auch nicht spöttisch gemeint«, erzählte sie weiter. »Ich bin davon überzeugt, daß ich den Mut allein nicht gefunden hätte.« Sie schaute sich um. »Aber jetzt ist es vorbei. Es wird wohl keinen alten Blutsauger mehr geben.«

»Davon können wir ausgehen«, stimmte ich ihr zu.

Carmen reckte sich. Auf Mallmann kam sie nicht zu sprechen, was auch gut war. Wir erwähnten das Thema ebenfalls nicht, aber wir würden die Augen offenhalten.

Carmen schnickte mit den Fingern. »Was halten Sie davon, wenn wir zurückfahren?«

»Viel«, gab Suko zu.

»Ich auch. Die Nacht ist noch lang. Schlafen kann ich nicht. Ich werde dafür sorgen, daß man uns etwas zubereitet, eine kleine Mahlzeit, dazu werden wir einen köstlichen Rotwein trinken und uns freuen, daß wir am Leben geblieben sind und die Vampirbrut vernichtet haben.«

Wir waren einverstanden, ohne jedoch ihre große Begeisterung zu teilen. Zum Glück fiel es ihr auch nicht auf, und sie fragte auch nicht länger nach.

Wir stiegen ein.

Carmen fuhr wieder. Ich nahm im Fond Platz und suchte, nachdem wir gestartet waren und talwärts rollten, den dunklen Himmel ab.

Mallmann hielt sich zurück. Er dachte nicht daran, sich zu zeigen, denn er gehörte zu den Wesen, die eiskalt auf ihre Chancen lauerten.

Es gab die alten, maurischen Vampire nicht mehr, aber es gab noch Dracula II. Zum Spaß war er bestimmt nicht erschienen. Da mußte mehr dahinterstecken, und ich fragte mich immer wieder, welche Pläne er genau verfolgte.

Der Himmel aber schwieg.

Wir erreichten unangefochten das Ziel. Es war tatsächlich eine wunderschöne Nacht, der das Sternenlicht einen einmaligen Glanz verlieh. Zusammen mit dem Schein des Mondes bedeckte er den Himmel wie einen feinen Schleier und dort, wo Toledo, die Stahlstadt lag, stieg eine Lichtglocke in die Höhe.

Spanien wie im Bilderbuch. Vor allen Dingen ohne irgendwelche Touristen.

Aber ein Tourist war noch da. Eines der gefährlichsten Wesen überhaupt auf der Welt. Mallmann gab nicht auf. Ich rechnete fest damit, daß er seine Fäden im Hintergrund neu gesponnen hatte. Wir würden wohl noch ein Auge auf Carmen Cavallo haben müssen, denn in ihrer durchaus verständlichen Euphorie des Sieges würde sie auch leicht Fehler machen. So etwas konnte tödlich enden.

Als wir das Ziel erreichten, war sie es, die als erste den Wagen verließ, sich an die Karosserie lehnte und zunächst einmal tief durchatmete. Dann lachte sie. »Das haben wir geschafft. Ich denke, daß Sie duschen wollen. Treffen wir uns in gut einer Stunde unten in der Halle? Ich sorge noch für einen kleinen Imbiß. Das schaffe ich auch, ohne die Köchin wecken zu müssen.«

Wir hatten nichts dagegen.

Bevor ich das Haus betrat, warf ich noch einen Blick gegen den Himmel. Er sah völlig normal aus, ich entdeckte keine Spur von Will Mallmann, aber ich glaubte nicht daran, daß er sich zurückgezogen hatte.

Der nicht…

***

Als ihre beiden Gäste verschwunden waren, blieb Carmen Cavallo noch für einige Minuten in der Halle stehen. Sie genoß ihre Umgebung, aber sie genoß auch die Ruhe, die in das große Herrenhaus eingekehrt war. Und sie genoß noch einmal ihren Triumph, den ihr keiner streitig machen konnte.

Sie allein hatte es geschafft, die Blutsauger zu vernichten, und darauf war sie stolz.

Wie angeklebt lag das Lächeln auf ihren Lippen, als sie die große Küche betrat.

Alles stand und hing an seinem Platz. Die Küche war aufgeräumt wie

immer. Carmen schaute im Kühlschrank nach, was sie noch an eßbaren Dingen fand, denn die Köchin wollte sie nicht wecken.

Sie hatte ihren Schlaf ebenfalls verdient.

Es war genügend da.

Kalter Braten, Oliven, auch entsprechende Soßen, und in dem Regal an der Wand schauten die Rotweinflaschen hervor, als warteten sie darauf, geleert zu werden.

Einen Schluck wollte sich Carmen schon vorab gönnen. Sie nahm eine Flasche, öffnete sie und goß ein Glas halbvoll. Dann setzte sie sich an den Tisch, rauchte eine Zigarette und schaute gegen das Fenster, hinter dem still die Nacht lag. Der Rauch wölkte vor ihren Augen hoch, sie genoß die Stille und drückte die Zigarette nach dem letzten Schluck Wein im Ascher aus.

Danach ging sie nach oben.

Nicht daß sie betrunken gewesen wäre, aber ein wenig beschwingt kam sich Carmen schon vor. Der Wein zählte nicht eben zu den leichten Sorten, und nach diesem Streß war sie doch nicht so widerstandsfähig und fühlte sich auch müde, als sie das Zimmer betrat. Das Bett lockte, doch Carmen riß sich zusammen. Sie wollte sich nicht hinlegen. Hätte sie das getan, wäre sie eingeschlafen, und das wiederum konnte sie ihren beiden Gästen nicht antun.

Eine kräftige Dusche würde sicherlich helfen.

Das Bad war wunderbar geräumig. Manche Wohnzimmer hatten nicht die Größe.

Sie öffnete das große Fenster und schaute hinaus.

Der Himmel hatte sich nicht verändert, und aus dem Garten strömte ihr der Geruch zahlreicher Blüten entgegen. Sie saugte ihn auf, denn dieses Aroma empfand sie plötzlich ganz anders als sonst. Sie nahm es nicht als so normal entgegen. Für sie bedeutete es, das Leben zu riechen und zu genießen.

Sie hatte es einfach zurückgefunden, und diese Tatsache erfüllte sie mit einer inneren Freude.

Das Schwert hatte sie zwar mitgenommen, aber in ihrem normalen Zimmer zurückgelassen. Carmen wollte endlich ihre verschmutzte Kleidung loswerden. Sie schälte sie ab wie eine alte Pelle. Selbst die Haare wollte sie waschen. Wenn sie naß waren, bildeten sich Locken, und diesen Anblick sah sie selbst als attraktiv an.

Es tat gut, sich den kräftigen Strahlen der Dusche hinzugeben. Von drei verschiedenen Seiten schoß das Wasser auf sie zu. So hart eingestellt, daß ihre Haut gleichzeitig auch massiert wurde. Es war ein Genuß.

Mit einem Kräutershampoo seifte sie sich ein, wusch auch die Haare und stellte sich genußvoll in die Strahlen hinein, um sich abspülen zu lassen.

Nach einigen Minuten hatte sie genug und verließ die Dusche. Den hauchdünnen Slip holte sie aus einem schmalen Fach, streifte ihn über und trocknete anschließend ihr Haar, in dem sie mit dem Handtuch durch die dunkle Flut rubbelte.

Durch das offene Fenster drang kühle Luft und sorgte dafür, daß auch die letzten Strahlen vertrieben wurden. Sehr langsam ging sie auf die zweite Tür zu, von der aus sie geradewegs ihr Schlafzimmer erreichen konnte. Dicht davor blieb sie stehen.

Etwas hatte sie irritiert.

Carmen überlegte, nagte an ihrer Lippe, legte die Stirn in Falten und wartete darauf, daß sich das schwache Geräusch wiederholte. Es war nicht im Bad erklungen, auch nicht in ihrem Schlafraum, sondern im Wohnbereich.

Das Geräusch wiederholte sich nicht.

Carmen entspannte sich wieder. Zudem dachte sie daran, daß sie das Fenster geschlossen hatte, und auf dem normalen Weg würde kaum jemand das Zimmer betreten.

Eine Täuschung, mehr nicht…

Im Schlafzimmer, auch ein kleiner Tanzsaal, überlegte sie, was sie anziehen sollte.

Nicht zu elegant, deshalb entschied sie sich für gelbe Leggins mit zittrigen roten Streifen, die wie längliche Blitze über den Stoff hinweghuschten. Als Oberteil wählte sie eine schwarze Seidenbluse, deren Saum in Höhe der Oberschenkel endete.

Es war für sie immer ein gutes Gefühl, die kühle Seide auf der nackten Haut zu spüren. Der Stoff schien aus zahlreichen Fingern zu bestehen, die sie bei jeder Bewegung und jeder Falte, die entstand, streichelten. Gewisse Vibrationen erfaßten sie, und sie spürte eine andere Hochspannung in sich als die, die beim Kampf gegen die Blutsauger in ihr aufgestiegen war.

Dieses war die Nacht, die Leidenschaften hochpuschte. Da erging es Carmen so wie vielen Menschen, doch sie würde sich zurückhalten müssen, das stand fest.

Zudem wurde sie auch den Eindruck nicht los, daß dieser Fall noch nicht beendet war. Irgend etwas hatte sie übersehen, aber sie kam nicht darauf.

Natürlich dachte sie auch an den Vampir, aber der war von ihr ja in die Flucht geschlagen worden…

Sie wollte den Flur wieder vom Wohnraum aus betreten, durchquerte das Bad und öffnete die andere Tür. Die Klinke hielt sie noch fest und blieb auf der Schwelle stehen. Sie traute sich nicht, in den Raum hineinzugehen.

Etwas warnte sie.

Ein Gefühl, ein ungewöhnlicher Druck in ihrer Brust und die Furcht,

daß sich etwas verändert haben könnte.
Nur für kurze Zeit gab sie diesem Gefühl nach. Dann stieß sie die Tür auf.
Carmen betrat das Zimmer.
Es war ihre Welt, ein wunderbarer Raum, und trotzdem war er anders geworden.
Sie konnte nichts anderes tun, als dicht vor der Schwelle stehenzubleiben und in das Zimmer hineinzuschauen. Was sich dort abspielte, war kaum zu fassen, und über ihren Rücken rieselten gleich zwei Ströme. Einmal ein kalter, zum anderen ein warmer.
Bisher hatte sie die Köpfe im Keller aufbewahrt. Carmen hätte auch nie im Traum daran gedacht, sie aus den unteren Räumen wieder hervorzuholen. Das aber hatte für sie ein anderer getan.
In einer Reihe standen die sechs vom Körper abgetrennten Schädel auf ihrem Bett!

***

Es war die tiefe Dunkelheit gewesen, die Manuel, den Butler, nach dem Biß des Blutsaugers umfangen hatte. Sein Denken und Fühlen hatte aufgehört zu existieren, er war hineingezogen worden in eine für menschliche Sinne unbegreifliche Welt, aber er war nicht tot, obwohl es ihm so vorkam. Er war untot.
Er lebte, aber er lebte trotzdem nicht, denn er existierte nur, und er spürte in sich eine Kraft, die er bisher noch nicht gekannt hatte. Es war keine direkte Kraft, sie hatte sich verwandelt in eine irre Sucht nach einer bestimmten Flüssigkeit.
Er brauchte Blut!
Das alles schoß Manuel durch den Kopf, als er mit schlappen Bewegungen über den Boden kroch und über sich das Rascheln der Blätter spürte, die er mit seinem Rücken berührte.
Er lag im Freien…
Und er fühlte sich leer und stark zugleich. Stark, weil er sich aus eigener Kraft auf die Beine stemmen konnte, nicht umfiel, sondern stehenblieb und sich umschaute.
Sein Kopf saß zwar auf dem Hals, doch als er ihn bewegte, hatte er das Gefühl, er würde einfach nur pendeln. Alles fiel ihm schwer, und ihn hielt nur die Sucht nach dem menschlichen Lebenssaft auf den Beinen. Er hatte seinen Schädel nach vorn gedrückt, der Mund stand offen. Keuchende Laute drangen über seine Lippen, die Augen zuckten, und er schlug die Zunge vor wie einen alten, stockigen Lappen.
Langsam ging er weiter.
Manuel schwankte dabei. Es sah so aus, als hätte er große Mühe, sich auf den Beinen zu halten.

Noch war er nicht stark genug, um ein Opfer anfallen zu können. Obwohl er sich zu den Schatten der Bäume hingezogen fühlte, ging er von ihnen weg, denn ein anderer lockte ihn viel stärker. Es war der wunderbare Vollmond, der den Himmel als kreisrunden Ausschnitt durchbrach.

Er war ein Motor, ein regelrechtes Kraftpaket, das ihm seine Strahlen entgegenschickte, als wäre er allein auf der gesamten Welt. Das Licht gab seiner Haut einen bleichen Glanz, er erwischte jede Pore und schien sie als Lücke gewonnen zu haben, um in sein Innerstes einzudringen.

Manuel wußte, daß er dazugehörte. Er und der Mond waren eine Verbindung eingegangen, sie gehörten zusammen, und er sah den Erdtrabanten als seinen Freund an.

Den Kopf hielt er schräg gelegt, auch wenn er in eine andere Richtung schritt, wollte er den Mond auf keinen Fall aus den Augen lassen. Etwas kratzte ihn und bog sich unter seinem Gewicht nach hinten, dann fiel er in ein Gebüsch hinein und konnte sich nur mühsam dort abstemmen, ohne daß er auf den Boden gefallen wäre.

Er kam wieder hoch.

Seine Arme mußte er ausstrecken, um so das Gleichgewicht finden zu können. Dabei sah er aus, als stünde er auf einer Wippe, die ständig in Betrieb war.

Manuel fiel nicht.

Einmal lief er einige Male in einem Kreis, und er brauchte die Schritte, um sich zu erholen.

Es ging ihm besser.

Bisher hatte er sich nur um sich gekümmert, nun machte er sich daran, zum erstenmal die Umgebung wahrzunehmen. Sie war ihm so vertraut, doch in diesen Augenblicken kam sie ihm so fremd vor. Das hohe Haus, der Garten, die vereinzelt stehenden Lampen, deren Lichter ihn störten. Dann die wunderbaren Schatten, die ihm, dem Geschöpf der Nacht, Deckung geben konnten, für die er sich seltsamerweise nicht interessierte, weil sie seinem Trieb nicht entsprachen.

Der sah anders aus…

Der Vampir wollte überleben, und dazu brauchte er den Saft der Menschen. Er wollte Blut!

Seine Augen blinkten. Als sie sich weit öffneten, verfing sich für einen Moment das Licht des Mondes in den dunklen Pupillen und gab ihnen das Aussehen von ungewöhnlich eingefärbtem Glas.

Er ging weiter.

Kälte kroch in ihm hoch. Er schüttelte sich. Die Kraft wollte ihn verlassen. Schnell ging er einen Schritt nach vorn und stützte sich an der Hausmauer ab.

Er röchelte. Den Kopf hielt er gesenkt, schaute zu Boden, sein Mund stand dabei offen. Aus ihm hervor drang ein heller Schleim. Er tropfte zu Boden und sonderte dabei einen eitrigen Geruch ab.
Manuel wartete noch. Er war noch nicht soweit, um sich in seine Rolle völlig eingewöhnt zu haben.
Immer wieder schwankte er vor und zurück, und er war froh, die Hauswand als Stütze zu haben, sonst hätte er längst am Boden gelegen.
Noch etwas war anders geworden.
In seinem Oberkiefer spürte er einen bestimmten Druck, als hätte sich dieser nach vorn hin ausgedehnt. Den Druck empfand er zwar als nicht angenehm, doch er wußte gleichzeitig, daß es ihn einfach geben mußte und daß er mit seinem neuen Zustand in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen mußte.
Er löste eine Hand von der Hauswand und führte den Finger bis an seine Oberlippe.
Stand sie vor?
Er öffnete den Mund.
Sein Finger rutschte dabei ab, und einen Moment später wußte er Bescheid, da nämlich hatte er die beiden nach unten spitz zulaufenden Vampirzähne gespürt, denn sie allein waren sein neuestes Merkmal. Sie wiesen ihm den Weg, den er zu gehen hatte.
Mit der Fingerkuppe streifte er an der Spitze entlang. Er kostete den leichten Druck gegen sein Fleisch, aus, das von den Spitzen eingedrückt wurde.
Die Haut federte leicht, aber es bohrte sich kein Loch hinein. Dazu war sie einfach zu dick. Das Lochwürde er woanders hineinbeißen, und zwar in die straff gespannte Haut eines Halses, wenn er den Kopf eines Opfers zur Seite drückte.
Es war seltsam, plötzlich jedoch kam ihm dies alles so herrlich normal vor. Als wäre er nie Mensch gewesen, immer nur Vampir, der sich stets nur durch Blut ernährt hatte.
Ein Wunder…
Er drehte sich um.
Diesmal mit einer wesentlich kräftigeren Bewegung. Auch als er die ersten Schritte setzte, waren diese nicht mehr so schlapp und schwankend, sondern fest, beinahe federnd.
Auch der Ausdruck in seinen Augen hatte sich verändert. Er war längst nicht mehr so leblos, sondern hatte eine bedrohliche Düsternis und Kälte angenommen.
Manuel war zu einem Sendboten des Todes geworden. Zu einer Person, die nichts anderes wollte, als zu überleben, und dazu brauchte er eine bestimmte Nahrung.
Menschen hatten sie, nur Menschen. Mit dem Blut der Tiere konnte

er nichts anfangen.
Er mußte sie nur finden!
Allmählich kehrte auch die Erinnerung zurück. Er dachte daran, daß Carmen Cavallo den Besuch von zwei Männern bekommen hatte. Auch in deren Adern floß das Blut ebenso wie im Körper des Gärtners oder der Köchin. Er konnte es sich aussuchen, und er würde seine beiden Zähne genußvoll in die Hälse der Opfer schlagen.
In seiner Vorfreude ließ er seine Zunge tanzen und aus dem Mund hervorschnellen. Sie huschte um die Lippen herum, zeichnete sie nach, als wollte er fühlen, ob alles noch vorhanden war. Wie ein Fremder bewegte er sich durch den Garten. Leicht geduckt, aber zielstrebig, denn Manuel wußte genau, wohin ihn der Weg noch führen würde.
Sein Ziel stand fest.
Obwohl die Fenster nicht erhellt waren, duckte er sich jedesmal, wenn er in deren Nähe entlangschlich. Er wollte auch nicht durch die Haupteingänge das Haus betreten, er hatte sich auf den Wirtschaftstrakt spezialisiert. Dort würde er hineinschleichen und seine Opfer finden, und keiner würde ihn zu Gesicht bekommen.
Er war ein Geschöpf der Nacht, und er würde die Nacht für sich arbeiten lassen.
Vor der Tür blieb er stehen. Um diese Zeit war der schmale Eingang an der Seite verschlossen. Ein Windstoß brachte den Geruch von Sommerblüten in seine Nähe. Er saugte ihn auch ein und stellte sich vor, daß es der Geruch von süßem Blut war.
Aus der Tasche holte er die Schlüssel. Manuel genoß das Vertrauen der Besitzer. Er konnte das Haus durch jede Tür betreten, was ihm nun zum Vorteil gereichte.
Sehr behutsam schloß er auf, drückte sich durch den Spalt und blieb inmitten der Finsternis stehen, die zu seinem großen Freund geworden war. Er fand sich im Dunkeln zurecht. Das war früher noch anders gewesen. Manuel wußte auch, daß Carmen und ihre beiden Besucher noch nicht zurückgekehrt waren. Besser konnte es für ihn nicht laufen. Wenn sie dann heimkehrten, pulsierte in seinem Körper schon das fremde Blut, dann war er satt und stark. Der Gedanke daran ließ ihn vor Freude stöhnen…

***

Da standen die sechs abgeschlagenen Köpfe in Reih und Glied vor ihr auf dem Bett, und Carmen tat nichts. Sie schrie nicht, sie jammerte nicht, sie weinte auch nicht.
Die Frau stand einfach nur da und dachte an nichts.
Irgendwann hob sie den rechten Arm und wischte mit der Handfläche über ihr Gesicht hinweg. Es war eine beinahe zärtliche Geste, doch sie brachte keinen Erfolg. Als sie die Hand wieder sinken

ließ, da hatte sie es nicht geschafft, den Anblick wieder zu verwischen.
Die sechs Köpfe standen noch immer dort!

Sie hatte das Licht brennen lassen. Der alte Lüster, ein sehr wertvoller Gegenstand, streute seine Helligkeit über die Schädel hinweg, so daß Carmen fast jedes Detail bei ihnen ausmachen konnte.

Sie sah die furchige Haut, die aufgeplatzten Lippen, die eingetrocknete Flüssigkeit, die wie Schimmel aussah und in der Farbe gut zu dem wilden Gestrüpp auf dem Kopf paßte.

Sie sah auch die Augen.

Verdreht, kalt und künstlich. Sie hatte nicht jeden Kopf beim ersten Versuch glatt abschlagen können, deshalb standen einige schief und schauten sie aus einem spitzen Winkel her an.

Das war einfach furchtbar.

Carmen schluckte. Allmählich kam sie wieder zu sich, ohne den Schock vollends überwunden zu haben. Aber sie schaffte es, einigermaßen klar nachzudenken, und dabei mußte sie nur eins und eins zusammenzählen, um zu einem Ergebnis zu gelangen.

Jemand hatte ihr Versteck entdeckt und die Köpfe daraus entfernt. Aber wer?

Eine einfache Frage, doch keine einfache Antwort. Sie wußte auch nicht, wer dahinterstecken konnte. Es gab keinen Menschen, dem sie so etwas zutraute, wenigstens keinen, der sie kannte und der sich hier im Haus aufhielt.

Namen schossen ihr durch den Kopf.

Sie dachte an den Diener, die Köchin, auch an den Gärtner, und beinahe hätte sie über sich selbst gelacht. Nein, diese Menschen gehörten schon zur Familie. Über Jahre hinweg versahen sie ihren Dienst, keiner von ihnen würde es wagen, die Cavallos zu hintergehen.

Und doch standen dort die Schädel. Es waren die gleichen, die sie im Keller aufbewahrt hatte, sie konnte sich noch gut an jedes Gesicht erinnern.

Allmählich fiel ihr auch der Geruch auf, der durch das große Zimmer wehte.

Er war einfach widerlich und wurde von den sechs Köpfen abgesondert. Eine Mischung aus Fäulnis und brackigem Wasser. Der widerliche Verwesungsgestank trieb ihr den Magen hoch, und sie schüttelte sich, als würde ihr schlecht werden.

Was sollte sie tun?

Das Fenster war geschlossen. Wenn jemand die Schädel gebracht hatte, war er durch die Tür gekommen.

Also doch jemand vom Personal?

Der Gedanke daran regte sie auf. Carmen wollte sich auch nicht näher damit befassen, hob jetzt beide Arme, ballte die Hände zu Fäusten und preßte sie gegen die Stirn. »Nein, verflucht, nein. Ich

nehme das nicht so hin! Ich habe die Vampire vernichtet. Es ist vorbei! Es muß einfach vorbei sein!«

Das aber war es nicht. Es hatte sich in ihrem Kopf festgesetzt, und zwar schlimmer als zuvor. Es war gleichzeitig wie eine Säure, die nicht an einer Stelle blieb, sondern sich ausbreitete und ihr gesamtes Denken überspülte.

Sie höhlte sie aus, sie sorgte dafür, daß sie nicht mehr klar denken konnte.

Welch ein Grauen…

Warum schreie ich nicht? Warum drehe ich nicht durch? Einige Male stellte sich Carmen diese Frage, dann schüttelte sie den Kopf, fluchte noch einmal wütend auf und stieß den Atem scharf aus.

Vielleicht bin ich doch stark geworden. Was mich hart macht, das bringt mich nicht um.

Ich werde kämpfen.

Und ich werde nicht allein sein!

Der letzte Gedanke gab ihr wieder Mut. Ein Strom der Kraft durchschoß die Frau, und es kam ihr vor, als würden die sechs Schädel immer weiter von ihr wegrücken, obwohl dies natürlich Unsinn war, denn sie blieben nach wie vor auf dem Bett stehen.

Carmen Cavallo aber setzte sich in Bewegung. Sie wußte auch, was sie tun würde, und sie war jetzt sehr froh darüber, daß auch die Gästezimmer mit Telefonen ausgestattet worden waren. Man konnte, wie in einem Hotel, von Zimmer zu Zimmer telefonieren.

Um John Sinclair zu erreichen, mußte sie die Nummer 230 wählen. Seinen Kollegen würde sie auf der Nummer 231 erreichen.

Sie setzte sich in den schmalen Sessel und spürte unter sich den weichen Stoff. Noch für einen Moment blieb ihre Hand auf dem Hörer liegen, dann hatte sie sich wieder gefangen. Sie hob ab, und für einen Moment schwebte ihr Zeigefinger über der Tastatur. Sie sah auch, wie der Finger zitterte.

Sie drückte die Zwei.

Danach die Drei.

Und dann hörte sie das fremde Geräusch.

Das seltsam klingende Räuspern war direkt hinter ihr erklungen, als hätte jemand heimlich das Zimmer betreten.

Carmen Cavallo behielt den Hörer in der Hand, als sie sich auf dem Sessel umdrehte.

Wieder erwischte sie der Schock wie ein Tiefschlag.

Im Zimmer stand tatsächlich jemand.

Eine fremde Frau.

Und Carmen wußte nicht, wie diese Person durch die geschlossene Tür hereingekommen war…

***

Zwei Sekunden verstrichen in absoluter Stille, in der sie nur ihr eigenes Herz klopfen hörte. Dann rutschte ihr der Hörer aus der Hand und fiel zurück auf den Apparat, wo er in einer schrägen Haltung liegenblieb. Urplötzlich lagen ihr zahlreiche Fragen auf der Zunge, nur brachte sie es nicht fertig, auch nur eine davon zu stellen.

Sie blieb einfach stumm.

Die Fremde machte nicht den Eindruck einer Feindin. Sie stand nur einfach da und wartete. Dennoch strahlte sie etwas ab, was Carmen überhaupt nicht gefiel.

Sie suchte nach einem Ausdruck, und ihr fiel der Begriff der kalten Feindschaft ein.

Ja, so und nicht anders war es. Die fremde Person strahlte eine kalte Feindschaft ab, und Carmen spürte den eisigen Hauch über ihren Rücken gleiten.

Sie bewegte ihren Mund und kaute, ohne daß sie etwas zwischen den Zähnen gehabt hätte. Der Speichel verwandelte sich in Sand, ihr Mund trocknete allmählich aus, und die fremde Frau sagte kein einziges Wort. Sie gab nicht eine Erklärung ab.

Sie stand da und schaute.

Allmählich hatte Carmen ihre Überraschung verdaut. Sie konzentrierte sich auf den Eindringling und mußte zugeben, daß die Person mit den rötlichen Haaren und den etwas katzenhaft wirkenden Gesichtszügen auch auf sie eine gewisse Faszination ausübte. Aber nicht das Gesicht beeindruckte Carmen so stark, es war viel mehr die Kleidung, über die sie sich wunderte.

Die andere Person trüg einen langen Mantel, der glänzte, als wäre er aus schwarzer Seide hergestellt worden. Er reichte ihr bis zu den Knöcheln, war vorn leicht geöffnet, so daß Carmen auch einen Blick auf die Innenseite werfen konnte.

Farblich stand sie im krassen Gegensatz zu dem äußeren Schwarz, denn innen schimmerte das Futter in einem satten Gelb. Carmen dachte wieder an die Begegnung mit dem Blutsauger, der sie im Garten hatte überfallen wollen. Auch er hatte einen langen Mantel getragen. Da die Fremde ebenfalls ein derartiges Kleidungsstück übergestreift hatte, kam ihr der Gedanke, daß die Frau und der Blutsauger zusammengehörten und so etwas wie ein Paar bildeten.

Wenn das stimmte, war es für sie schwer, dies zu akzeptieren, aber es blieb ihr keine andere Wahl.

Carmen holte einige Male tief Luft, bevor es ihr gelang, eine Frage zu stellen.

»Wer… wer… sind Sie?«

Die Frau lächelte. Erst jetzt fiel Carmen auf - sie wußte selbst nicht warum -, daß die Person kalte, grüne und auch erbarmungslose Augen hatte.

Sie fröstelte.
»Wer ich bin?« Eine Frage nur. Keine Melodik in den Worten. Sie hörten sich kalt und nüchtern an.
Carmen überwand ihre aufkeimende Furcht, die sich in der Kehle festsetzen wollte. »Ja, das will ich wissen.«
»Mein Name ist Assunga!«

***

Ich konnte mir nicht helfen, aber irgendwie fühlte ich mich nicht wohl, als ich mein Zimmer verließ und auf Sukos Gestalt schaute. Der alte Kämpe hatte schon auf mich gewartet und schaute vorwurfsvoll auf die Uhr. »Verspätung«, kommentierte er.
»Höchstens zwei Minuten«, gab ich zu.
»Nein, genau sechs.«
»Sei nicht so pingelig.«
»Man soll Damen bekanntlich nicht warten lassen.«
Ich legte meine Stirn in Falten, lächelte knapp und nickte. »Da hast du eigentlich recht.«
»Was störte dich sonst noch?«
»Wieso?«
»Ich meine ja nur. Du kommst mir irgendwie etwas seltsam oder ungewöhnlich vor.«
Ich dachte an mein ungutes Gefühl und bestätigte Sukos Worte durch ein Nicken. Dann sagte ich:
»Da kannst du sogar sehr recht haben, mein Lieber.«
Er begriff. »Mallmann?«
Ich wiegte den Kopf. »Nicht nur, Suko. Ich habe eher den Eindruck, als hätte er uns schon längst eine Falle gestellt, die wir nicht gemerkt haben, und deshalb hineingetappt sind. Ist der Gedanke von mir so ungewöhnlich?«
Suko runzelte die Stirn. Er ging auf die Treppe zu, und seine Gestalt zeichnete dabei einen wandernden Schatten an die Wand. »Nein, das ist er nicht«, antwortete er auf meine Frage. »Das ist er eigentlich überhaupt nicht. Mallmann gehört nicht zu den Typen, die einfach erscheinen und nur zeigen wollen, daß sie auch präsent sind. Da steckt mehr dahinter.«
»Also die Falle und natürlich ein Plan.«
»Sehr richtig.«
»Fragt sich nur welcher.«
Suko blieb vor der Treppe stehen und legte eine Hand auf das Geländer. »Wir müssen davon ausgehen, daß es sich Mallmann nicht einfach macht. Er kennt sich aus, er ist verdammt raffiniert, und er wird immer bestimmte Wege gehen, die für uns nicht so leicht zu überschauen sind. Mag sich Carmen auch gefreut haben, wobei ich ihr

diese Freude auch gönne, aber ich schätze auch, daß sie sich ziemlich blauäugig benimmt, was nach ihrem Triumph verständlich ist. Es kann sein, daß sie Mallmanns Existenz verdrängt hat.«

»Dann werden wir eben doppelt so gut aufpassen.«

Suko war noch nicht weitergegangen, sondern schaute hinunter in die Halle. Von hier aus sah sie leer aus. »Rechnest du damit, daß sich Mallmann hier aufhält?«

»Zumindest in der Nähe des Hauses.«

»Davon gehe ich auch aus.«

»Wir könnten den Garten durchsuchen.«

Der Inspektor zeigte sich mit meinem Vorschlag nicht einverstanden. Zumindest brachte er Bedenken vor. »Wir sind mit Carmen verabredet. Was soll sie denken, wenn wir plötzlich nicht mehr erscheinen? Ich meine, daß wir so vorgehen wie besprochen. Außerdem könnte ich einen kleinen Snack vertragen.«

»Und ich habe leichten Durst.«

Er grinste und schritt die Treppe hinab. Ich blieb hinter ihm, und in der großen Halle kamen wir uns beide etwas verloren vor. Vielleicht auch deshalb, weil wir nicht hier wohnten.

Die dunklen Stühle mit den hohen Lehnen standen in wohlgeordneter Reihe zu beiden Seiten des Tisches, auf dem eine helle Leinendecke als Viereck in der Mitte lag. Auf ihr stand eine Schale mit frischen Sommerblumen.

Wir setzten uns nicht.

Suko blieb stehen, ich aber entschloß mich zu einem Rundgang durch die Halle.

Als ich vor einem der hohen Fenster stehenblieb und in die wattige dunkle Bläue des Gartens hinausschaute, hörte ich hinter mir Sukos Stimme. »Sie ist schon drei Minuten über die Zeit.«

Ich hob die Schultern und gab die Antwort, ohne mich umzudrehen. »Das ist bei Frauen so üblich.«

»So schätze ich sie allerdings nicht ein.«

»Auch Carmen wird sich…«

»Hör doch auf, John. Ich merke, wie du krampfhaft nach irgendwelchen Ausreden suchst. Gerade du gehörst doch selbst zu den Menschen, die sich Sorgen machen - oder nicht?«

»Das stimmt allerdings.«

»Und einem Wesen wie Mallmann sollte es keine Schwierigkeiten bereiten, ins Haus zu gelangen.«

Jetzt drehte ich mich um.

Suko stand am Tisch wie ein Diener. Nur hatte er seine Hände auf eine der Stuhllehnen gelegt. Die Sorge in seinem Gesicht sah ich auch über diese Distanz hinweg.

»Was schlägst du vor?«

Suko deutete gegen die Decke. »Ich schätze, wir sollten bei Carmen einmal freundlich anklopfen.«

»Kennst du ihr Zimmer?«

»Nein, aber das läßt sich herausfinden.«

»Wie denn?«

»Ich werde sie rufen.«

»Das hätte ich dir auch sagen können. Wenn du das tust, könntest du auch Mallmann auf uns aufmerksam machen, falls er sich hier im Haus versteckt hält.«

»Hast du einen besseren Vorschlag?«

Ich schlenderte auf Suko zu. »Den habe ich in der Tat. Wenn sich Carmen in ihrem Zimmer aufhält, wird sie das wohl kaum im Dunkeln tun. Ich gehe mal davon aus, daß dort Licht brennt.«

»Okay, ich warte hier.«

Das Zimmer der jungen Frau lag zur Seite hin. Wir wußten es, da sie uns von dem Blick in den Garten erzählt hatte. Nach einigem Suchen fand ich die entsprechende Tür, die zum Garten führte, und ich sah vor mir einen mit Kies bestreuten Weg, der hell schimmerte und sich wie ein schmales Bachbett tiefer in den Garten hineinschlängelte, bevor seine Oberfläche vom Schatten der Hecken und Büsche überdeckt wurde.

Ich ging vom Haus weg, betrat den weichen Rasen und nahm noch einen frischen Geruch wahr, ein Zeichen, daß noch am Abend gesprengt worden war.

Als ich in die Höhe schaute, konnte ich den runden Mond einfach nicht übersehen. Er stand da als bleicher Wächter, und ich dachte daran, welche Kraft in ihm steckte, denn seit altersher zehrten die Blutsauger davon.

Mein Blickwinkel wurde spitzer und glitt an der Außenfassade des Hauses entlang.

Grillen begleiteten mich mit ihrem Zirpen, und aus manch einer dichten Hecke tönten raschelnde Geräusche.

Drei Fenster, die nebeneinander lagen, waren erhellt. Sehr deutlich zeichneten sich ihre Rechtecke ab, als wären sie in das dunkle Gemäuer hineingeschnitten worden.

Da mußte Carmen wohnen.

Ich ließ mir Zeit und versuchte herauszubekommen, ob sie sich dort tatsächlich aufhielt. Vielleicht bekam ich ihren Umriß zu sehen, wenn sie auf- und abging und dabei in die Nähe eines der Fenster geriet.

Ich hatte Pech!

Sie zeigte sich nicht, und mein Unbehagen wuchs. Um meinen Hals legte sich eine unsichtbare Schlinge und drückte mir die Kehle zusammen. Es war eigentlich nichts passiert, aber gerade deshalb wurde ich immer nervöser. Ich kannte ähnliche Situationen, die leider

oft genug mit einem bösen Knalleffekt endeten.

Ich ging wieder zurück.

Suko hatte in der Halle gewartet. Er war noch immer allein. Auch sein Gesicht zeigte Besorgnis, die sich vertiefte, als ich mit meinem knappen Bericht begann.

»Das sieht nicht gut aus«, gab er zu. »Hast du dir gemerkt wo sich die Räume befinden?«

»Sicher.«

»Dann komm.«

Wir hatten es beide eilig. Nun war Carmen Cavallo nicht eben eine Frau, die sich leicht ins Bockshorn jagen ließ. Was sie zu leisten in der Lage war, hatte sie hinlänglich bewiesen.

Doch diese alten maurischen Vampire waren keine besonders großen Gegner, im Vergleich zu einem Wesen wie Dracula II. Mallmann setzte da andere Akzente. Derartige Blutsauger gehörten zu seinen Vasallen, aber sie waren nicht in der Lage, gefährliche Pläne zu schmieden.

Das konnte nur Mallmann.

Oben im Flur zählte ich die Türen ab und stellte mir vor, wo das Licht gebrannt hatte.

Ich blieb stehen.

Auch Suko sagte nichts. Beide horchten auf, aber durch die dicke Tür drangen keine Geräusche.

Wir klopften.

Wieder keine Reaktion.

Mein Freund nickte.

Es war für mich das Zeichen, die Tür zu öffnen. Sie war nicht abgeschlossen, wir hatten freie Bahn, betraten den Raum - und erlebten einen tiefen Schock.

Unsere Blicke fielen gegen sechs Köpfe, die in Reih und Glied auf dem Bett standen.

Von Carmen Cavallo aber fehlte jede Spur!

***

Assunga!

Der Name hallte in Carmens Kopf nach, und sie überlegte krampfhaft, wo sie ihn schon einmal gehört hatte. Er war zwar außergewöhnlich, aber nicht so fremd, als daß er für sie völlig neu gewesen wäre. Einige Frauen mit diesem Namen kannte sie auch, aber keine von ihnen wies Ähnlichkeit mit dieser Assunga auf.

Und Carmen sah diese Person nicht einfach nur als eine Besucherin an, für sie steckte da mehr dahinter. Sie konnte ebensogut eine Feindin sein, die auf der anderen Seite stand und mit dem schrecklichen Vampir zusammenarbeitete.

Bisher hatte Carmen ausschließlich in das fremde Gesicht geschaut,

nun änderte sie ihre Blickrichtung und schielte nach links. Das nicht grundlos, denn dort lag ihr Schwert. Sie hatte es kurzerhand hingelegt und war jetzt froh dabei, denn damit würde sie sich wehren können, wenn die andere sie angriff.

Noch spielte Carmen mit und gab sich gelassen. Mit einer träge anmutenden Bewegung strich sie durch das noch nasse Haar und entfernte dabei einige Locken aus der Stirn. »Es tut mir leid«, sagte sie, »aber der Name Assunga sagt mir nicht viel.«

»Das sollte er aber!«

»Wieso?«

»Jeder sollte seinen Henker kennen!«

Carmen hatte die Antwort zwar gehört, aber sie wollte sie nicht akzeptieren. Sie kam ihr übertrieben vor, doch sie dachte auch näher darüber nach, und es kam ihr zugleich in den Sinn, mit welcher Sicherheit die Fremde gesprochen hatte.

Wie jemand, der einen festen Plan gefaßt hatte und sich davon nicht lösen würde.

»Es klingt, als wollten Sie mich umbringen.« Carmen wunderte sich, wie ruhig sie noch argumentieren konnte, doch innerlich zitterte sie vor Wut.

»Ja, das stimmt!«

»Darf ich den Grund erfahren?«

Assunga hob die Augenbrauen, als wäre die Frage auf ihr Unverständnis getroffen. »Das ist ganz einfach. Sie haben sich gegen uns gestellt. Sie haben uns etwas genommen.«

»Tut mir leid, aber ich habe nicht gestohlen.«

Assunga strich mit der Handfläche über eine Stuhllehne hinweg. »So meinte ich das nicht. Es gibt auch ein anderes Stehlen, denn Sie sind es gewesen, die losging, unsere Freunde suchte, sie fand und auch köpfte.« Assunga deutete auf die sechs Schädel. »Genau dort sehen Sie den Beweis. Ich habe sie extra aus dem Verlies geholt und sie hier aufgebaut. Muß ich noch etwas sagen?«

Carmen schaute auf die Köpfe, drehte den Kopf wieder und schüttelte ihn. »Nein«, flüsterte sie, »eigentlich brauchen Sie nichts mehr zu sagen, aber wer so spricht, der kann eigentlich nur zu ihnen gehören, denke ich. Stimmt es? Sind Sie eine Blutsaugerin?« Carmen ärgerte sich, daß ihre Stimme dabei zitterte, aber sie konnte sich nicht immer nur beherrschen.

»Was meinen Sie?«

»Zeigen Sie sich!«

Assunga lächelte. Erst sehr schmallippig, dann zog sie die Lippen in die Breite, und Carmen konzentrierte sich einzig und allein auf den Mund der Frau.

Sie sah die Zähne.

Und sie sah auch, daß diese völlig normal waren. Aus dem Oberkiefer schauten keine spitzen Vampirhauer hervor. Diese Frau hatte ein völlig normales, leicht schimmerndes Gebiß.

Carmen hörte sich selbst aufatmen. Dieser Kelch war an ihr vorübergegangen. Andererseits stellte sie sich natürlich die Frage, in welch einer Verbindung diese eigentlich so normale Frau mit der Clique der Blutsauger stand.

»Gut, Assunga, Sie gehören nicht zu den Vampiren. Dann aber frage ich Sie, zu wem sie gehören. Wieso kennen Sie sich aus? Wer sind Sie wirklich, will ich wissen.«

»Eine Hexe?«

Diese Antwort hätte Carmen fast von ihrem Sitzplatz gerissen. Sie hatte sich mittlerweile an Vampire gewöhnt, doch nun kam man ihr mit einer weiteren Spezies an, und es fiel ihr um so schwerer, die Frau als Hexe zu akzeptieren.

Natürlich hatte sie von Hexen gehört. Es gab ja genügend Geschichten. Aber diese Hexen hatten immer anders ausgesehen als Assunga. Sie waren stets klein, verwachsen und bucklig gewesen, als attraktive Frau oder Schönheit konnte man sie beim besten Willen nicht ansehen. Sollte sie ihr das glauben?

Andererseits hatte sie auch diesen Dracula II akzeptieren müssen, und wenn sie beide Dinge als Tatsache hinnahm und dabei in einen Zusammenhang brachte, mußte sie einfach davon ausgehen, daß die Hexe und der Blutsauger zusammenarbeiteten. Dann konnte sie auch verstehen, weshalb Assunga über die Vernichtung der uralten Vampirwesen so erzürnt gewesen war und nun Rache nehmen wollte.

»Akzeptiert?«

Carmen nickte. »Ich denke schon.«

»Aber du hast Fragen, meine Teure.« Assunga sprach jetzt vertraulich und zeigte ein überhebliches Lächeln. »Du wirst dich fragen, wie ich in dein Zimmer gekommen bin.«

»In der Tat frage ich mich das.«

»Hexenkräfte.«

»Das ist mir zuwenig.«

»Oh?« wunderte sich Assunga lächelnd. »Brauchst du vielleicht noch Beweise?«

»Das wäre nicht schlecht.« Sie hatte es einfach dahingesagt, denn daran glauben wollte sie nicht.

Was waren schon Hexen? Auch Gestalten, die nur in Märchen und Kindergeschichten ihre Daseinsberechtigung hatten, aber in Wirklichkeit nicht mithalten konnten.

Andererseits dachte sie an die Vampire. Auch diese Wesen hatte sie noch vor kurzer Zeit für Legenden gehalten, bis sie eines Besseren belehrt worden war.

Assunga hatte von gewissen Hexenkräften gesprochen, und Carmen stellte sich natürlich die Frage, wie das alles aussehen würde. Möglicherweise versuchte Assunga, sie, Carmen, in eine Maus oder einen Hasen zu verwandeln, wie man es oft in Trickfilmen sah, aber das Lächeln gefror ihr doch auf den Lippen, denn sie traute Assunga alles zu.

Sie lächelte.

Arrogant, widerlich, sich ihres Wissens und Könnens vollends bewußt, und die Zweifel bei Carmen verstärkten sich.

»Schau nur zu!« flüsterte Assunga.

»Du mußt hinsehen und jede meiner Bewegungen beobachten, Carmen.«

Auf deren Zunge lag eine barsche Antwort. Sie schluckte sie runter, das war kein Spiel mehr, denn in den Augen ihrer unheimlichen Besucherin hatte ein kalter Glanz gestanden.

Kalt und hart…

Assunga ging einen Schritt zur Seite. Nicht sehr lang und weit, wie der Schritt eines Tänzers, der einem Zuschauer eine bestimmte Figur zeigen will. Gleichzeitig hielt Assunga den Mantel an seinen beiden Seiten fest und öffnete ihn.

Wie ein großes Tor klaffte er auf.

Carmen Cavallo schaute zu. Bisher hatte sie die Bewegungen nur als Schau präsentiert bekommen, das jedoch änderte sich in dem Augenblick, als Assunga ihren Mantel ›zusammenklappte‹.

Carmen spürte noch den Luftzug, der dabei entstand. Der Wind streichelte ihr Gesicht, sie zwinkerte mit den Augen, und als sie dann auf die Stelle schaute, wo Assunga hätte stehen müssen, sah sie nichts mehr.

Die Hexe war verschwunden!

***

Carmen Cavallo wußte überhaupt nichts mehr. Sie glaubte, verrückt zu werden. Irgend etwas bohrte sich in sie hinein, es war wie ein Stachel, der dann mit seiner gesamten Kraft durch ihr Gehirn ausstrahlte und Schmerzen verursachte.

Das gab es nicht, das war nicht zu fassen. Assunga mußte noch im Zimmer sein, sie konnte sich nicht einfach in Luft aufgelöst haben. So etwas war nicht zu erklären.

Trick, Halluzination, eine Folge der anstrengenden Tage, die Carmens Nerven überreizt hatten? So sehr sie auch schaute, Assunga gab es nicht mehr.

Tief holte sie Luft.

Jetzt mußt du ganz ruhig sein, sagte sie sich. Du darfst an nichts mehr denken. Du mußt es hinnehmen, und alles andere sollte dann

keine Rolle mehr spielen.

Carmen stand auf.

Dabei hatte sie den Kopf etwas nach links gedreht. Ein mattes Strahlen erregte ihre Aufmerksamkeit, und sie hätte jubeln können, als ihr Blick auf das Schwert fiel.

Das war *die* Waffe!

Gegen die blutgierige Brut der maurischen Vampire hatte sie ihr geholfen, und sie war sicher, daß sie ihr auch gegen die anderen Feinde zur Seite stehen würde.

Wie gegen eine Hexe!

Köpfen! dachte Carmen. Wenn mir keine andere Wahl mehr bleibt, werde ich sie köpfen müssen.

Sie legte beide Hände um den Griff des Schwerts. Diese Geste sollte ihr Vorhaben untermauern, und der harte Glanz in ihren Augen zeugte ebenfalls von der gewaltigen Willensstärke.

Sie wußte nicht, wie es Assunga geschafft hatte, aber sie glaubte fest daran, daß diese Person zurückkehren würde. Da waren die Karten dann anders gemischt.

Das aus dem Familienbesitz stammende Schwert mit der leicht gebogenen Klinge gab ihr genügend Sicherheit, um sich auf das erneute Kommen der Person vorzubereiten.

Plötzlich dachte sie daran, daß sie nicht allein im Haus war. Zwei Männer würden sie unterstützen können, und es war keine schlechte Idee, John Sinclair und Suko um Hilfe zu ersuchen. Gerade sie würden sich auch für diese Vorgänge interessieren, und Carmen setzte ihre Überlegungen sehr bald in die Tat um, denn sie näherte sich mit gleitenden und möglichst leisen Schritten der Tür.

Diese im Rücken, blieb sie noch einmal stehen. Ihr Blick glitt durch das Zimmer. Die Einrichtung ein Mix aus alt und sehr modern - kam ihr plötzlich so fremd vor. Überhaupt zeigte das gesamte Zimmer keine Geborgenheit mehr. Alles, was sie anschaute, war für sie zu einem gefährlichen Feind geworden, selbst das große Fenster, das aus zwei anderen zu einem zusammengefügt worden war.

Sie war nicht mehr da.

Sie kam auch nicht zurück.

Carmen atmete auf. Das Schwert, dessen Spitze halbhoch und schräg nach vorn zeigte, sank langsam nach unten. Ein entspannender Atemzug drang dabei aus ihrem Mund.

Okay, sie würde Sinclair und Suko Bescheid geben. Die Zeit war bereits leicht überschritten, und sie griff nach hinten, um mit der Hand nach der Klinke zu fassen.

Ein Öffnen war nicht mehr möglich, denn von der anderen Seite wurde die Tür genau in diesem Augenblick nach innen gerammt, wobei die Klinke Carmens Rücken erwischte.

Der Druck schleuderte sie nach vorn. Sie hatte Mühe, sich auf den Füßen zu halten, fing sich aber, drehte sich herum - und sah Assunga, die lachend und mit weit ausgebreitetem Mantel dicht vor der Türschwelle stand.

Das war für Carmen zuviel.

Sie schrie nicht auf, aber sie mußte sich einfach Luft verschaffen, nahm keine Rücksicht mehr und griff an…

***

Wahrscheinlich war sich Carmen Cavallo der Gefahr nicht so recht bewußt, denn sie rannte auf ihre Feindin zu, ohne überhaupt auf die eigene Deckung zu achten. Möglicherweise verließ sie sich auch zu sehr auf das Schwert, das sie bisher noch nicht im Stich gelassen hatte. Sie hatte nicht vor, Assunga zu köpfen, das konnte sie einfach nicht übers Herz bringen, einen Denkzettel wollte sie ihr schon erteilen, das hatte die Hexe verdient.

Carmen beherrschte die Klinge meisterlich. In ihrer Familie gehörte eine Fechtausbildung einfach dazu, und sie war so schnell, daß Assunga einfach nicht mehr ausweichen konnte. Dabei ging sie auch zielgenau vor, sie wollte dieser Person eine Wunde am Hals zufügen und sie so für alle Zeiten zeichnen.

Die Klinge schlug Blitze, sie jagte auf das Ziel zu, und innerhalb einer nicht mit den Augen zu verfolgenden Zeitspanne kantete Carmen Cavallo ihr schmales Schwert.

Es erwischte die Wange.

Jetzt hätte das Blut der Hexe spritzen müssen, und Carmen verzog das Gesicht, als sie das Schwert zurücknahm, dann aber breitete sich das ungläubige Staunen aus.

Es gab die Hexe nicht mehr.

Assunga war weg!

Carmen schüttelte den Kopf. Das Schwert sank dem Fußboden entgegen. Sie schaute gegen die Klingenspitze, wo sich eigentlich das Blut hätte als rote Spur zeigen müssen, doch auch dort sah sie keinen roten Tropfen. Assunga war nicht einmal gestreift worden. Sie hatte sich im letzten Augenblick aus dem Staub gemacht.

Carmen ging zurück. Sie hörte sich selbst keuchend atmen. Auf ihren Wangen brannte es wie Feuer, und sie hatte gleichzeitig das Gefühl, allmählich einzufrieren.

Das war doch nicht möglich. Sie hätte die Person treffen *müssen.* So etwas war ihr noch nie passiert, und sie hatte schon sehr viele Kämpfe ausgefochten.

Wieso nicht?

Carmen versuchte, sich zu erinnern. Assunga hatte vor ihr mit offenem Mantel gestanden und hatte ihn dann, ja, daran erinnerte sie

sich, blitzschnell geschlossen.
Noch in derselben Sekunde war sie weg gewesen!
Das war Zauberei. Da kam sie nicht mehr mit. Das konnte Carmen nicht realisieren.
Über ihren Rücken kroch ein Schauer. In ihrem eigenen Zimmer fühlte sie sich wie eine Fremde.
Sie ging dorthin, wo Assunga gestanden hatte, um nachzufühlen, ob sie dort irgendeinen Hauch oder einen Rückstand merkte.
Da war nichts.
Sie durchkreiste das Zimmer. Die Gänsehaut blieb auf dem Körper. Von Sekunde zu Sekunde ging es ihr schlechter. Sie dachte über die Dinge nach, ohne sie in die Reihe zu bekommen. Jemand hatte sie genarrt. Es war eine Person mit überirdischen Kräften gewesen, denn diese unterstellte sie der Hexe.
Es gab sie also.
Es gab Hexen, es gab Vampire, und beide verfügten über überirdische Kräfte. Ausgerechnet sie hatte diese zu spüren bekommen, und das war für sie nicht zu fassen.
Weshalb gerade sie?
Die Antwort lag auf der Hand. Es hing mit den alten maurischen Vampiren zusammen, und Carmen beschloß, sollte die Hexe noch einmal erscheinen, keine Rücksicht mehr zu nehmen. Dann würde sie diese Person nicht mehr nur verletzen wollen, sondern töten.
Als sie diesen Entschluß gefaßt hatte, nickte sie vor sich hin. Den Schwertgriff umklammerte sie noch härter. Aber es war ihr auch eine andere Idee gekommen.
Sie allein würde Schwierigkeiten haben, wenn sie sich der Person stellte.
Deshalb brauchte sie Hilfe, und zum Glück hatte sie die beiden Männer aus London gerufen. Einen schnellen Blick warf sie auf die Uhr. Die ausgemachte Zeit war bereits überschritten. Wie sie die beiden einschätzte, würden die sicherlich schon auf sie warten, und sie würden ihr auch bestimmt glauben.
Carmen schaute noch einmal auf das Fenster. Sie konnte sich vorstellen, daß Assunga dort erschien, um sie zu verhöhnen.
Die Hexe ließ sich nicht blicken. Nur ihren eigenen Umriß sah Carmen schwach in der Scheibe abgebildet.
Sie drehte sich wieder um und ging zur Tür.
Und da stand sie!
Carmen schaffte es diesmal nicht, den leisen Schrei zu unterdrücken, so überrascht war sie gewesen.
Ein heißer Strom durchfloß ihre Adern, die Gänsehaut verstärkte sich noch mehr, und auf ihrer Stirn bildeten sich Schweißperlen.
Assunga erinnerte an einen Felsblock. Sie sagte nichts, stand einfach

nur, und auf ihrem Mund hatte sich ein leicht verzerrtes Lächeln festgesetzt.

Carmens Siegesfreude hatte einen gewaltigen Dämpfer bekommen. So wie die Hexe dort stand, machte sie nicht den Eindruck, als wollte sie die Tür freiwillig freigeben. Sie sprach nicht, nur ihren Kopf hatte sie zur Seite gelegt und schaute Carmen an.

Du darfst nicht zögern! Tu es! Mach sie fertig!

Den Mantel hatte Assunga aufgeklappt. Innen schimmerte er in einem satten Gelb, während der Stoff an der Außenseite dunkel wie die Nacht war.

»Nun komm schon«, flüsterte Assunga und verhöhnte sie. »Komm her, Carmen, du kleine Vampirjägerin. Willst du nicht auch eine Hexe köpfen? Würde es dir keinen Spaß machen, mir den Kopf vom Hals zu schlagen und zuzusehen, wie er über den Boden rollt?«

»Verschwinde, verdammt!«

Assunga blieb gelassen. »Du hast uns geärgert. Du hast Fehler begangen, zu viele Fehler. Du hast…«

Sie redete nicht mehr weiter, denn Carmen stieß zu. Dabei achtete sie nicht auf die Haltung einer Fechterin, für sie war nur wichtig, daß sie traf. Deshalb rammte sie ihr Schwert kurzerhand vor, als wäre sie eine Anfängerin.

Das kam einem Aufspießen des Gegners gleich, und Fairneß spielte hier keine Rolle mehr.

Treffer!

In die Tür!

Nicht in Assunga, denn die war plötzlich nicht mehr vorhanden. Carmen spürte, wie die Klingenspitze in die Tür rammte, wie sie sich durchbog, das Holz aber nicht verließ, sondern krumm wie ein Bogen steckenblieb, als wollte sie im nächsten Augenblick zerbrechen.

Aber der Stahl aus Toledo hielt!

Plötzlich fühlte sich die Frau erschöpft. Sie blieb auf der Stelle stehen, hielt auch weiterhin den Griff umklammert und wußte nicht mehr weiter. Sie hätte heulen können, statt dessen saugte sie die Luft mit weit geöffnetem Mund ein, als wollte sie diese trinken.

Es war grauenhaft…

Sie hörte sich selbst schluchzen und hinter sich Assungas Lachen.

Carmen fragte sich nicht mehr, wie dieser schnelle Ortswechsel der Hexe möglich gewesen war, sie mußte das hinnehmen, und Assunga in ihrem Rücken zu wissen, war furchtbar.

Die Hexe kam näher.

Carmen hörte sie leise lachen. Ein Geräusch, das ihr einen Schauer über den Rücken jagte und dabei auch tief in ihr Inneres hineinjagte. Es wühlte sie auf, es machte sie fertig, denn sie wußte sehr gut, daß sie gegen diese dämonische Person nicht ankam.

Die Furcht schnürte ihr die Kehle zu, und sie kam sich so schrecklich verloren vor. Nun konnte die andere Person mit ihr tun, was sie wollte. Sich zu wehren, würde keinen Sinn haben.

Etwas strich kalt über ihren Nacken, und Carmen wußte nicht, ob es die Hände der Hexe waren oder der Atem. Die Stimme hörte sie dafür deutlicher.

»Es ist vorbei, das mußt du einsehen. Ich bin stärker als du. Und ich werde dich auf eine kleine Reise mitnehmen, bei der du einen Bekannten kennenlernen wirst.«

»Wohin?« keuchte sie.

»Warte es ab!«

In Carmen regte sich wieder die Widerstandskraft, und sie fragte sich, ob sie wirklich schon aufgeben sollte. Wäre es nicht besser, wenn sie etwas anderes tat, sich einfach wehrte und dafür sorgte, daß die andere Person noch…

Ihre Gedanken wurden unterbrochen, denn sie spürte auf ihren Schultern den Druck der beiden Hände.

Noch einmal bäumte sich Carmen Cavallo auf.

Sie zerrte die Klinge aus dem dicken Holz der Tür und wirbelte noch in derselben Sekunde herum.

Assunga ließ sie los.

Einen winzigen Schritt machte sie nach vorn, trat sehr dicht an Carmen heran - und schloß ihren Mantel.

Dies geschah so schnell, daß Carmen erst später begriff, was überhaupt passiert war.

Da aber war es zu spät.

Der Mantel hatte sich um sie geschlossen. Auf einmal war auch ihr Schwert wertlos geworden, es gab das Zimmer nicht mehr, nur noch die absolute Finsternis.

Der Boden wurde unter ihren Füßen weggezerrt. Der Widerstand war weg, sie flog, sie schwebte, und ihre Gedanken schienen völlig auseinandergerissen zu werden.

Carmen Cavallo hatte diesmal verloren…

***

Die Schädel waren für uns einfach widerlich, und jedes Augenpaar schien sich besonders auf uns beide konzentriert zu haben und alles andere außer acht zu lassen.

Hinter mir schloß Suko die Tür. Ich hörte seine Schritte, wie er mich passierte, dann erreichte er den Teppich und war nicht mehr zu hören. Er schüttelte den Kopf.

Ich schwieg.

Wir brauchten beide nichts zu sagen, wir verstanden uns ohne Worte. Es gab noch eine Chance, wo sich unsere Gastgeberin aufhalten

konnte. Eine Tür führte ins Nebenzimmer, und auf sie ging ich zu. Als ich sie geöffnet hatte, durchstreifte mein Blick ein prächtiges, aber menschenleeres Bad, und eine zweite Tür, die der ersten gegenüber lag, führte in einen weiteren Raum.

Ich durchquerte das Bad, öffnete und ließ meinen Blick durch das Schlafzimmer kreisen.

Es war ebenfalls leer.

Ich hatte, wenn ich ehrlich war, auch nicht damit gerechnet, Carmen Cavallo zu finden, aber ich hatte gleichzeitig nichts unversucht lassen wollen.

Ziemlich geknickt ging ich zu meinem Freund Suko zurück, der am Fenster stand und hinausschaute.

»Nichts«, sagte ich.

»Das habe ich mir gedacht.«

»Stellt sich die Frage, ob sie entführt wurde und wer sie dann geholt hat.«

Suko lächelte spöttisch. »Muß ich dir darauf eine Antwort geben, oder findest du sie selbst?«

»Okay, du hast recht. Ich denke an Mallmann.«

»Richtig.« Suko löste sich von seinem Platz, den sechs Köpfen gönnte er keinen Blick. »Mallmann hat sich im Garten gezeigt, Mallmann hat sich uns gezeigt, und das sicherlich nicht ohne Grund. Der hat hier zu tun, John? Der Vampir verfolgt einen bestimmten Plan, und er wird ihn durchführen, wobei er keine Rücksicht nehmen kann.«

»Wenn ich deinen Faden weiterspinne, müßte es zwischen ihm und den alten Vampiren aus der Maurenzeit eine Verbindung geben.«

Suko hob die Schultern. »Ob Verbindung oder nicht. Jedenfalls wollte er nicht, daß sie vernichtet werden.«

»Was seine Pläne hätte stören können.«

»Von welchen redest du?«

Ich schaute gegen die Tür. »Wir beide kennen Mallmanns große Pläne, ein gewaltiges und weltumspannendes Vampirreich zu schaffen. Das schafft er nicht von heute auf morgen, das braucht Zeit, er wird sich umhören müssen, er hat sich umgehört, und er wird seine Diener aus allen Ecken der Welt holen. Deshalb wird er noch unterwegs sein, um irgendwann sein Reich erschaffen zu haben.«

»Das ist nicht schlecht gedacht, John.«

»Es stimmt«, sagte ich lächelnd. »Ich bin fest davon überzeugt. Das würde Mallmann uns gegenüber auch zugeben.«

»Dann glaubst du also, daß er sich Carmen geholt hat.«

»Alles deutet darauf hin.«

»Und er hat auch die sechs Köpfe so nett auf das Bett plaziert.«

»Wer sonst?«

Suko schwieg. Ich kannte ihn lange genug, um zu wissen, daß ihn

meine Antworten nicht hatten überzeugen können. Für ihn war es zu einfach, zu glatt, und als er den Kopf schüttelte, da hatte er seinen Gedanken beendet.

»Was meinst du?«

»Okay, John, gehen wir einmal davon aus, daß es Mallmann gelungen ist, in dieses Zimmer einzudringen. Plötzlich sah sich unsere Freundin ihm gegenüber. Du kennst Carmen, sie ist kein Typ, der sich nicht wehrt. Sie hätte reagiert, sie hätte handeln müssen, aber sie hat es nicht getan. Ich frage dich, weshalb hat sie es nicht getan? Warum hat sie nicht geschrieen, warum hat sie nichts getan, um auf sich aufmerksam zu machen? Die Zeit wäre ihr immer geblieben.«

»Kann ich nicht bestätigen, Suko. Mallmann könnte sie überwältigt haben. Ein hinterlistiger Schlag gegen den Kopf, und er hält eine Bewußtlose in den Armen.«

»Sie hat sich gewehrt!«

Suko hatte so bestimmend gesprochen, daß ich aufhorchte. »Wie kommst du darauf?«

»Schau dir die Tür an der Innenseite an!«

Ich blickte hin. Zuerst fiel mir nichts auf, und ich hielt Suko bereits für einen Phantasten. Dann aber sah ich die helle Stelle im dunklen Holz. Ein scharfer Gegenstand mußte dort hineingestoßen worden sein und hatte einen Keil hinterlassen.

Als Suko genau dorthin deutete, setzte ich mich in Bewegung und besah mir den Schaden aus der Nähe.

Es stimmte tatsächlich.

Dieser Fleck war brandneu. Auf irgendeine Art und Weise mußte ihn ein harter Gegenstand getroffen haben. Die Schramme war ziemlich lang. Ich schaute sie mir genauer an und stellte fest, daß dieser Gegenstand von oben nach unten gegen die Tür gerammt sein mußte.

»Nun?«

Ich löste den Blick von diesem Indiz und drehte mich wieder meinem Freund zu. »Das sieht mir so aus, als hätte jemand die Tür mit einem harten Gegenstand malträtiert. Es kann sich dabei durchaus um ein Schwert gehandelt haben.«

»Hervorragend.«

»Dann hat sich Carmen gewehrt.«

»Ist anzunehmen.« Suko hob die Schultern. »Aber wehr dich gegen Mallmann mit einer Schwertklinge. Da wirst du immer schlecht aussehen, das kannst du mir glauben.«

»Ja, das meine ich auch.«

»Und nun?« fragte Suko. »Sollen wir sie suchen? Natürlich werden wir Carmen suchen, aber du könntest mir sagen, wo wir anfangen sollen. Das Haus hier ist verdammt groß und…«

»Wir werden gar nichts tun!«

Suko schaute nicht einmal überrascht, denn mit einer ähnlichen Antwort hatte er gerechnet, zudem war er dafür, denn er beendete meine Überlegungen. »Klar, wir brauchen es nicht. Wenn Mallmann sich Carmen als Geisel genommen hat, wird er seine Bedingungen stellen, nachdem er sich bei uns gemeldet hat.«

»Da laß uns mal raten!«

»Ich weiß es nicht«, gab Suko zu. »Irgendwie wird er schon mit gewissen Dingen herausrücken, das kann ich dir versprechen.« Er räusperte sich. »Wahrscheinlich hat er die Köpfe in dieses Zimmer gebracht, um Carmen einen Schock zu versetzen. Sie wird durcheinander gewesen sein, und das hat er ausgenutzt.«

Ich gab Suko recht. Es hatte zudem keinen Sinn, daß wir uns länger hier aufhielten. So verließen wir das Zimmer und machten uns auf den Weg nach unten.

Vor uns lag die Halle. Als wir von der Treppe her kommend in sie hineinschritten, da kam sie mir verändert vor. Nach dem neuesten Stand unseres Wissens hatte sie sich für meinen Geschmack in ein kaltes, großes Grab verwandelt, in dem sich die Geister der Toten freie Bahn verschafft hatten.

In Carmens Beisein hatten wir uns wohl gefühlt. Das war nun vergangen. Wir spürten beide die Bedrückung und schauten uns zudem etwas unsicher um.

»Gefällt mir nicht«, sagte Suko. »Was?«

Er hob die Schultern. »Ich habe den Eindruck, als wäre etwas während unserer Abwesenheit passiert, obwohl ich mich täuschen kann, weil nichts zu sehen ist. Aber das Feeling bleibt, wenn du verstehst.«

»Stimmt genau.«

Eine leere Halle, zwei Männer, die sich gegenüberstanden, die wußten, daß etwas passiert war, die gekommen waren, um die Vampirbrut zu stoppen, die sich gleichzeitig aber verflucht hilflos fühlten und irgendwo auch auf dem Abstellgleis standen.

Hier war einiges schiefgelaufen, und das ärgerte mich. Nicht wir führten Regie, sondern die dunklen, unheimlichen Kräfte, die nur zu spüren, aber nicht zu sehen waren.

Allmählich senkte sich auch die Stille über die Halle. Wir hatten die Türen geöffnet, um auch in andere Regionen des Hauses hineinhorchen zu können. Wenn sich etwas tat, war es nötig, früh genug darauf aufmerksam zu werden.

Es blieb nicht mehr lange still. Urplötzlich hörten wir den Schrei. Beide zuckten wir zusammen.

Lange zu überlegen brauchten wir nicht. Erstens war es der Schrei einer Frau gewesen, der uns sofort an Carmen denken ließ, und zweitens hatten wir feststellen können, aus welcher Richtung er

gekommen war. Und zwar dorther, wo die Wirtschaftsräume lagen.
In diese Richtung sprinteten wir los…

***

Der Tod schlich durch das Haus!
Es war der Tod auf zwei Beinen und in männlicher Gestalt. Ausgestattet mit einem männlichen Gesicht, mit einem menschlichen Mund, aus dem jedoch zwei Vampirzähne ragten.
Die Gier nach Blut war in den letzten Minuten immer stärker gewachsen, und Manuel hatte sich einfach nicht mehr beherrschen können. Er brauchte den Lebenssaft, wollte er nicht eingehen und dabei elendig vertrocknen.
Es gab die Opfer ja.
Da war die Köchin Lorna, die im Haus der Cavallos ebenfalls schon sehr lange angestellt war und das Regiment in der Küche führte. Eine Person, vor der jeder Respekt hatte, vor allen Dingen die Küchenhilfen, die hin und wieder eingestellt wurden, wenn es galt, mehrere Gäste zu bewirten.
Lorna war gefürchtet, auch von Manuel, der sich hütete, sich in ihren Bereich einzumischen.
Jetzt nicht mehr.
Er zählte nicht mehr zu den Menschen, heute war er anders, da gehörte er zu den Schattenwesen, und er dachte daran, daß auch in den Adern der Köchin das Blut floß.
Helles, sprudelndes, herrliches Menschenblut. Er stellte sich vor, wie es direkt nach dem Biß aus der Ader quoll und er nur sein Maul zu öffnen brauchte, um ihm den freien Weg zu verschaffen.
Die Zimmer des Personals lagen im Wirtschaftstrakt. Auch mit geschlossenen Augen kannte sich Manuel dort aus, und so bewegte er sich lautlos auf sein Ziel zu.
Er schlich durch die Gänge und hatte dabei das Gefühl, sich selbst in einen Schatten zu verwandeln, der mit der Wand verschmolz. Wenn er den Fuß aufsetzte, tat er es so gut wie lautlos, niemand sollte ihn hören. Erst wenn er das Blut der Köchin getrunken hatte und sich stark fühlte, würde er es mit jedem Gegner aufnehmen.
In seinem Körper tobte die Gier. Sie wuchs immer noch an und ließ ihn schneller gehen.
Lorna schlief nicht in der ersten Etage, aber auch nicht im unteren Stock. Es existierte noch eine Zwischenetage, zu der eine schmale Treppe aus fünf Stufen hochführte. Dahinter lag ein enger Durchbruch, vergleichbar mit einem Torbogen, und dann erreichte der Vampir den Gang, wo Lornas Zimmer lag.
Er und der Gärtner schliefen woanders. Lorna hatte darauf bestanden, in diesem Bereich zu leben, was akzeptiert worden war.

Der Blutsauger ließ die Stufen schnell hinter sich, tauchte ein in den Gang, ging die ersten Schritte und stoppte plötzlich, weil er etwas entdeckt hatte, was ihm überhaupt nicht gefiel.

Durch den unteren schmalen Spalt der Zimmertür drang ein dünner Lichtstreifen. Er legte sich in den Flur und sah aus wie ein breiter heller Finger.

Verdammt auch, Lorna schlief noch nicht!

Natürlich, wie hatte er auch vergessen können, daß sie zu den Personen gehörte, die noch lange lasen und erst in den frühen Morgenstunden das Licht löschten.

Es sah nicht so gut aus.

Manuel überlegte. Er dachte nicht im Traum daran, sein Vorhaben aufzugeben, er mußte nur überlegen, wie er am besten vorging und dem Opfer somit keine Chance ließ.

Wenige Schritte brachten ihn bis an die Tür und damit auch bis an das Schlüsselloch heran. Er blieb davor stehen, schaute nach unten und entdeckte, daß der schmale Lichtschein über seine Füße hinwegfloß. Dann legte er die Hand auf die Klinke, bückte sich und schaute durch das Schlüsselloch ins Zimmer.

Manuel wußte, wie die Möbel dort verteilt standen. Er kannte genau die Lage des Bettes. Es stand so, daß eine Person, die im Bett lag, gegen die Tür sehen konnte.

Das wiederum gefiel ihm nicht.

Auch er sah das Bett.

Und Lorna? Was war mit ihr?

Zuerst entdeckte er sie nicht, dann veränderte er seinen Blickwinkel ein wenig und konnte erkennen, daß sie die Seite gewechselt hatte, denn jetzt lag sie auf der von ihm aus gesehen rechten.

Wegen der Wärme hatte sie sich nur mit einem dünnen Laken zugedeckt, den Kopf durch Kissen erhöht. Es war eben die beste Lage, um lesen zu können.

Sie hielt auch ein Buch in den Händen und ebenfalls vor ihr Gesicht. Die Tür würde sie nicht sehen können.

Das war günstig.

Manuel richtete sich wieder auf. Ein Vampir hatte keine Seele mehr, er brauchte nicht zu atmen, er konnte auch nicht mehr fühlen wie ein Mensch, doch er merkte, daß sich die Haut in seinem Gesicht und auch die auf seinen Beinen straffte. Er hatte den Eindruck, als würde sie im nächsten Augenblick zerreißen.

Er brauchte Feuchtigkeit.

Er wollte Lornas Blut!

Sehr behutsam drückte er die Klinke nieder. Von seiner eigenen Zimmertür wußte er, daß sie kein Geräusch abgab. Hier war alles perfekt und gut organisiert worden.

Der Endpunkt war erreicht.

Dann stieß er die Tür auf. Vorsichtig, Zentimeter für Zentimeter drückte er sie nach innen und verbreiterte den Spalt.

Er durfte keinen Fehler machen. Lorna sollte nichts merken, dann würde er über sie kommen wie ein Sturmwind.

Sie lag im Bett.

Sie las, sie hatte nichts bemerkt, und jetzt hörte der Blutsauger sogar die leise Musik, denn das kleine Radio auf dem schmalen Tisch neben dem Bett spielte.

Das kam ihm entgegen, denn diese Musik würde alle anderen Geräusche überlagern.

Er lächelte noch eisiger. Den Blick immer auf das Bett gerichtet, den Körper aber gedreht, drückte er die Tür zu und schaffte dies ebenso lautlos wie das Öffnen.

Sie hat keine Chance, dachte er, schrak aber zusammen, als er ein knisterndes Geräusch hörte, das nur entstand, weil Lorna eine Seite umgeblättert hatte.

Sie selbst schaute nicht hoch oder an einer Seite des Buchs vorbei. Die Geschichte mußte so spannend sein, daß sie die Welt um sich herum vergessen hatte.

Manuel erinnerte sich daran, daß Lorna Krimis und gruselige Geschichten liebte.

Den Grusel und nicht nur den, sondern den kalten Horror würde sie bald am eigenen Leibe erleben.

Wie alle Räume im Haus waren auch die des Personals sehr geräumig. Hohe Decken und große Fenster machten sie noch luftiger. In diesem Zimmer gab es sogar zwei Fenster, die allerdings von Vorhängen verdeckt worden waren, deren Säume über den Steinboden schleiften.

Es brannte auch Licht. Die Lampe mit dem gebogenen Rohr und dem glockenförmigen Schirm stand auf dem kleinen Beistelltisch. Das Licht fiel gegen die Frau und damit auch auf die Seiten des Buchs.

Der Blutsauger huschte zur Seite. Er stellte sich an die Wand und wartete ab.

Sein Blick fiel auf das Unterteil des Betts. Er sah die Füße der Frau. Sie wirkten ziemlich dick, und die Zehen sahen aus, als wären sie zusammengewachsen. Die Füße paßten zu dem übrigen Körper der Frau, die aussah, wie man sich landläufig eine Köchin vorstellte. Gut genährt, mit zahlreichen Rundungen versehen, eben eine Frau, die selbst großen Spaß an ihrer Arbeit hatte.

Noch las Lorna.

Hin und wieder hörte der Blutsauger ein Geräusch. Die Geschichte mußte spannend sein, denn Lorna erlebte und durchlitt sie mit. Manchmal flüsterte sie etwas Unverständliches, dann stöhnte sie sogar

auf, und zweimal blätterte sie so hastig weiter, als könne sie es nicht erwarten, schnell genug die nächsten Sätze zu lesen. Für ihre Umgebung interessierte sie sich nicht, und der unheimliche Eindringling hoffte, daß dies noch eine Weile so blieb.

Er hatte Mühe, sich nicht auf die Frau zu stürzen und zu warten, bis sich eine bessere Gelegenheit bot.

Er duckte sich.

Noch stand er im Schatten, und er hatte sich entschlossen, auf der rechten Seite des Betts herzugehen, um sie dann zu überraschen. Alles war genau geplant, es konnte nichts schiefgehen, die Musik spielte weiter, auch die Frau atmete hörbar oder redete mit sich selbst. Alles Geräusche, die ihm nur nützlich sein konnten.

Leider konnte er auf dem Steinboden nicht lautlos gehen. Dennoch versuchte er es und war mit den wenigen, sehr leisen Geräuschen durchaus zufrieden.

Er kam an das Bett heran, ging an ihm vorbei, seine Lippen zogen sich in die Breite, und die beiden Vampirzähne blinkten wie Sternschnuppen, die für einen Moment aus dem Mund schauten.

Er kam gut voran.

Blut, nur Blut…

In seine Augen trat ein irrer Glanz. Er warf als Vampir keinen Schatten, es war auch kein Spiegelbild von ihm vorhanden, denn dann hätte er sich auf der gegenüberliegenden Seite im Wandspiegel längst selbst erkennen müssen.

Alles lief wunderbar glatt…

Und die Köchin merkte nichts. Sie war viel zu sehr in ihre Geschichte vertieft, die Umgebung hatte sie vergessen.

Mittlerweile stand der Blutsauger bereits in Höhe der Hüfte. Er war auch schon in den Lichtschein hineingeraten, bewegte lautlos aber unruhig seine Hände und steuerte dem alles entscheidenden Augenblick zu.

Da geschah es.

Ob Lorna gewarnt worden war oder nicht, das konnte Manuel nicht sagen, jedenfalls ließ sie plötzlich das Buch sinken und schaute direkt nach vorn.

Sie mußte ihn einfach sehen.

Und sie sah ihn.

Lorna hatte ein rundes Gesicht mit großen, dunklen und lieben Augen. Urplötzlich veränderte sich der Ausdruck. Er verwandelte sich nicht in einen Schrecken, sondern in einen gewissen Unglauben, als könne sie es nicht fassen, daß Manuel, der Butler, neben ihrem Bett stand.

»D… du… hier?«

Er nickte.

Lorna trug ein Nachthemd mit einem ovalen und rüschenverzierten Ausschnitt. In einer reflexartig anmutenden Geste raffte sie den Stoff unter dem Hals zusammen, als würde sie sich vor Manuel schämen, im Bett zu liegen.

»Was willst du?«

»Dich, Lorna!«

Sie wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Zumindest zuckten ihre Lippen, dann aber schüttelte sie den Kopf. »Das hätte ich dir nie zugetraut, Manuel. Jedem, nur dir nicht. Du bist ja ein Wüstling, du verfluchter Kerl.«

»Es ist nicht so, wie du meinst, Lorna.«

»Ach ja, wie denn?«

Er beugte sich vor. »Anders, ganz anders, Lorna, Sehr viel anders sogar.«

Sie mochte es nicht, daß er näher kam, auch wenn sie seine Erklärungen nicht begriff und eigentlich hätte froh sein können. Seltsamerweise war sie es nicht.

Etwas lief da schief…

Er war zwar nicht verändert, trotzdem kam er ihr anders vor, und damit wurde Lorna nicht fertig. Ihr Herzschlag beschleunigte sich. Es gab nur eine Möglichkeit. Sie mußte energisch werden, und das wiederum schaffte sie auch nicht, als sie einen Blick in seine Augen warf, die keinen Zweifel an seinem Vorhaben ließen.

Er wollte sie.

Er würde sie nehmen.

Und er öffnete den Mund!

Zum erstenmal sah ein Fremder die beiden Vampirzähne. Diese Szene hatte sich Manuel oft genug vorgestellt und sich dabei auch vorgenommen, sie zu genießen. Er wollte sich in den wenigen Sekunden vor dem Biß an der Angst des Opfers weiden, wenn es erkannte, in welch einer ausweglosen Lage es sich befand.

Seltsamerweise schrie Lorna nicht. Sie schüttelte nur den Kopf und flüsterte: »Was ist das für ein Scherz?«

»Keiner. Ich will dein Blut. Ich werde dich leertrinken, meine Liebe. Aussaugen…«

Lorna schwieg. Sie war einfach nicht in der Lage etwas zu sagen und dachte, einen Traum zu erleben, aus dem sie jedoch brutal hervorgerissen wurde, als der Blutsauger seine Arme vorrammte und ihre Schultern umklammerte, weil er sie so besser zurück auf das Bett und in die Kissen drücken konnte.

Dann sackte sein Kopf vor.

Weit geöffnet war der Mund.

Lorna nahm den fauligen Geruch wahr, sie sah die Zähne. Da wußte sie, daß es kein Scherz war.

Er wollte tatsächlich ihr Blut.

Im nächsten Augenblick wunderte sie sich über sich selbst, daß sie nicht laut aufschrie und durchdrehte. Statt dessen tat sie etwas anderes. Sie packte das Buch und kantete es. Dann rammte sie es schräg in die Höhe und zielte dabei gegen Manuels Kopf.

Eine Buchecke traf seine Stirn.

Er fluchte, ließ sie los, und Lorna nutzte die Chance, um sich zur Seite zu rollen. Trotz ihrer Körperfülle war sie sehr gelenkig, denn als der Vampir wieder nach ihr greifen wollte, befand sie sich bereits auf der anderen Betthälfte und die nach unten stoßenden Klauen griffen ins Leere.

Sie hörte einen Fluch, warf ihren Körper noch einmal herum, streckte die Beine aus und spürte unter den nackten Füßen die angenehme Kühle des Steinbodens.

Sie schnellte hoch.

Wieder griff der Vampir nach ihr. Diesmal erwischte er sie. Zum Glück nicht ihren Körper, sondern nur den weißen Stoff des Nachthemds. Er behielt ihn zwischen seinen Fingern, und die Köchin hörte ihn knurren. In dieses Geräusch hinein mischte sich das Ratschen, mit dem der Stoff des Nachthemdes zerriß.

Lorna wühlte sich vor. Sie hatte Kraft, und sie schaffte es, dem Blutsauger zu entkommen. Der lag auf dem Bett und hielt den hellen Stoffetzen zwischen seinen Fingern, während Lorna die Gunst der Sekunde nutzte und zu einer Kommode unter dem Fenster lief. Sie zerrte die oberste der vier Schubladen auf.

Zwischen einigen weißen Leinendecken lag der Gegenstand, mit dem sie Blutsaugern das Fürchten lehren wollte.

Ein Kreuz!

Ziemlich groß, krumm und aus altem Holz gefertigt. Ein knorriges Kreuz, das einfach zu ihr paßte, und sie umfaßte es mit beiden Händen, bevor sie sich zu dem Vampir herumdrehte.

Er kniete jetzt auf dem Bett, hatte sich abgestützt und war bereit gewesen, sie anzuspringen.

Wie ein Raubtier, dachte sie. Wie ein verdammtes, blutgieriges Raubtier.

Genau in diesem Augenblick wurde ihr erst richtig bewußt, wer da in ihr Zimmer eingedrungen war.

Eine Person, die zwar aussah wie Manuel, der Butler, es aber lange nicht mehr war, denn er war zu einer gefährlichen Bestie geworden.

Gegen sein Gesicht und auch gegen einen Teil des Körpers strahlte das Licht der Lampe. Nun konnte sie sehen, wie furchtbar er in Wirklichkeit aussah, und ihr Schrecken wuchs nicht nur, er mußte sich auch freie Bahn verschaffen.

Es waren die menschlichen Züge einer Bestie oder die bestialischen

Züge eines Menschen, die sie sah, und sie schüttelte sich noch, als wäre sie in kaltes Wasser getaucht worden.

Noch hielt sie das Kreuz.

Aber ihre Hände zitterten. Es kam ihr plötzlich wahnsinnig schwer vor, und sehr lange würde sie es nicht mehr halten können, das war ihr schon klar.

Zum Glück fürchtete sich der Blutsauger vor diesem Gegenstand, er griff nicht an, er lauerte, er war wütend und dokumentierte dies durch fauchende Schreie.

Aber Lorna konnte nicht mehr.

Es war einfach zuviel für sie gewesen. Sie riß den Mund auf, noch einmal, atmete ein und schrie wie noch nie in ihrem Leben, wobei sie das Gefühl hatte, als würden ihre Schreie nicht mehr aufhören.

Sie selbst erschrak davon. Mit jeder Sekunde, die sie schrie, verließ mehr Kraft ihren Körper. Das merkte sie sehr wohl, aber sie konnte nichts dagegen tun, und auch das Kreuz nahm immer mehr an Gewicht zu.

Die Arme sanken nach unten.

Die Schreie verloren an Lautstärke. Sie mündeten bereits in ein leises Wimmern.

Jetzt spannte der Blutsauger seinen Körper. Er konnte noch nicht an sein Opfer heran, weil es das Kreuz noch festhielt. Lange würde sie es nicht mehr durchhalten.

Es fiel zu Boden.

Er hörte den dumpfen Laut, schrie vor Freude auf und schnellte hoch.

Im selben Augenblick erklang noch ein anderes Geräusch. Das Splittern und Krachen mischte sich zu einem einzigen Ton zusammen, als von außen die Zimmertür aufgerammt wurde.

Die Köchin sackte zu Boden. Sie bekam nicht mehr mit, wer in den Raum hineinstürmte.

Der Blutsauger um so deutlicher.

Er sah die beiden Männer, und einer von ihnen hielt in seiner rechten Hand ein Silberkreuz…

***

Der Mann war ich!

Suko und ich hatten die Tür mit einer derartigen Wucht aufgerissen, daß es sich anhörte, als wäre sie auseinandergebrochen. Danach jagten wir wie zwei Tornados in den Raum und verschafften uns mit einem einzigen Blick die entsprechende Übersicht.

Wir sahen auf dem Bett den Diener Manuel knien. Er drehte uns sein Gesicht zu, und wir erkannten natürlich, daß er sich in einen Vampir verwandelt hatte.

Deutlich waren im Oberkiefer die beiden langen Zähne zu sehen.

An der anderen Seite des Bettes war eine dunkelhaarige Frau zu Boden gefallen. Sie jammerte nur noch, aber sie war es gewesen, die uns durch ihre Schreie alarmiert hatte.

Um die Frau kümmerte sich Suko, während ich mir den Blutsauger vornahm.

Hatte er bei unserem Eindringen noch eine gewisse Sicherheit gezeigt, so änderte sich dies sehr schnell. Nun war sein Blick auf mein geweihtes Kreuz gefallen, und plötzlich leuchtete es in seinen Augen ängstlich auf, als wären dort zwei Lampen angezündet worden, die die reine Furcht abstrahlten.

Er spürte die Aura des Kreuzes, machte sich klein und kroch auf dem Bett zurück, dem Oberteil entgegen, wo er sich auf dem Kopfkissen duckte.

Ich ging von der Seite her auf ihn zu und hörte Sukos beruhigende Meldung, daß die Frau okay war.

Ich lächelte. Der Blutsauger hatte es also nicht geschafft. Mir wäre es ein leichtes gewesen, ihn zu vernichten, nur hätte uns das nicht viel gebracht. Wir mußten endlich wissen, was hier gespielt wurde, und nur er konnte uns Auskunft geben.

Deshalb ging ich weiter.

Gar nicht mal schnell, Schritt für Schritt, und die Angst des Wiedergängers wuchs.

Er konnte sich nicht mehr weiter zurückdrücken, dann hätte er in die Wand hineinkriechen müssen.

Das war auch einem Vampir nicht möglich, so blieb er also in meiner Nähe, und ich konnte zusehen, wie er allmählich schrumpfte. Er machte sich klein, er drehte seinen Kopf dabei zur Seite, er wollte nichts mehr von dem geweihten Silberkreuz sehen, dessen Anblick ihm körperliche Schmerzen bereitete. Ich schaute noch für einen Moment gegen sein Profil, bevor er die Hand hob und sie gegen sein Gesicht preßte.

Er litt.

Das machte mir nichts aus. Für mich war er ein Wesen, das vernichtet werden mußte. Ich durfte ihn auf keinen Fall an das Blut eines Menschen herankommen lassen.

Ich setzte mich auf das Bett.

Auf der anderen Seite war es Suko gelungen, der Frau auf die Beine zu helfen. Ihr leises Jammern konnte ich deutlich hören. Wer immer sie auch war, sie hatte noch einmal Glück gehabt, da spielte es keine Rolle, ob sie nun einen Schock erlitten hatte oder nicht.

Ich wartete, bis Suko und die Frau das Zimmer verlassen hatten. Mein Freund hatte sich mit einem kurzen Nicken von mir verabschiedet, er wußte, wie ich die Sache weiterführen würde.

Die Tür fiel zu.

Jetzt waren der Blutsauger und ich allein.
Stille sickerte in das Zimmer, denn auch von dem Vampir hörte ich nichts. Er hatte den Mund geschlossen und war noch tiefer in sich zusammengesunken.
Auch als ich mich bewegte, regte er sich nicht. Ich wollte seine Angst nicht noch weiter verstärken, deshalb hatte ich die Hand um das Kreuz geschlossen. So konnte Manuel es nicht sehen.
»Okay«, sagte ich leise. »Ich weiß, wer du bist. Aber ich weiß nicht, was dich getrieben hat, zu einem Blutsauger zu werden. Deshalb willst du es mir erzählen.«
Vor mir hockte zwar ein Vampir, aber Blutsauger wie er verstanden sehr gut die menschliche Sprache. Er hatte also jedes Wort gehört, und ich wartete auf eine Reaktion.
Es tat sich nichts.
Ich rückte näher, ohne allerdings mein Kreuz wieder offen zu zeigen.
Da zuckte er zusammen, seine Hand sank so weit nach unten, daß die Augen freilagen, und er drehte auch den Kopf..
Wir schauten uns an.
Oft genug hatte ich einem Vampir ins Auge gesehen und kannte auch den Ausdruck der Blutgier, der sich darin abzeichnete. Bei ihm war er verschwunden. In den dunklen Pupillen leuchtete einzig und allein die Angst vor dem Kreuz.
»Du hast mich verstanden?«
Er gab keine Antwort.
»Ich will wissen, was passiert ist!«
Der Blutsauger bewegte seinen Mund. Den Kopf hatte er so gedreht, daß er im Schatten der Wand lag. Jedes Licht war ihm einfach zuwider. In seinen Augen flackerte es. Ich versuchte, das Zeichen zu deuten. Es war durchaus möglich, daß er sich wieder fing und seine große Angst darüber vergaß.
Dann allerdings mußte ich mit einem Angriff rechnen. »Ich habe nicht viel Zeit!«
Dann ruckte er herum. Nicht nur mit dem Kopf, auch mit seiner Gestalt. Es war der Angriff. Er setzte alles auf eine Karte, bis er gegen das Kreuz schaute, denn ich hatte die Hand blitzartig angehoben und ihm das Kreuz präsentiert.
Er erstarrte.
»Redest du jetzt?«
Der Blutsauger vor mir zitterte am gesamten Leib. Hätte er gekonnt, wäre ihm der Schweiß in Strömen aus den Poren getreten, so aber blieb er Kokken.
»Wer?« fragte ich und schaute ihn dabei über das Kreuz hinweg an. »War es Mallmann?«
Der Vampir wand sich. Er quälte sich. Dann öffnete er seinen Mund.

Sein Gesicht sah so bleich wie frischer Käse aus. Er prallte mit dem Hinterkopf gegen die Wand, jaulte leise auf und hob die Schultern.

Ich glaubte nicht, daß er mich in seiner Lage noch anlog. Bestimmt war es Mallmann gewesen, der ihn durch einen Biß in diese Bestie verwandelt hatte, es konnte auch sein, daß er den Namen des Super-Vampirs nicht wußte.

Ich beschrieb Dracula II deshalb und ließ Manuel dabei nicht aus den Augen.

Plötzlich nickte er.

Also doch, es war Mallmann gewesen. Jetzt mußte ich nur noch wissen, was er vorhatte und erkundigte mich nach den Plänen des ehemaligen BKA-Beamten.

Der Vampir vor mir bewegte sich unruhig. Er streifte mit den Händen über das Laken hinweg, krümmte dann die Finger, so daß die Nägel kratzende Geräusche erzeugten.

Mir rieselte dabei eine Gänsehaut über den Rücken, aber ich hielt mich zunächst zurück.

Als meiner Meinung nach genügend Zeit vergangen war, stellte ich wieder Fragen und wollte wissen, was Mallmann vorhatte.

»Das weiß ich nicht.«

»Aber er hat dich zu einem Blutsauger gemacht.«

»Ja.«

»Solltest du etwas für ihn tun?«

Er stierte mich an. Um die dunklen Pupillen herum schimmerten die Augen in einem gebrochenen Weiß. »Ich weiß es nicht. Ich… ich bin mir nicht sicher. Ich wollte Blut!« brach es aus ihm hervor wie ein Schrei. Er breitete die Arme aus und legte den Kopf zurück, wobei er gegen die Decke glotzte und den Kopf weit zurückgelegt hatte. »Blut! Immer nur Blut! Ich vertrockne, ich…«

»Schon gut, das kenne ich!« Er schien tatsächlich nichts zu wissen. Am Leben lassen konnte ich ihn auch nicht, deshalb riß ich ihn herum und schleuderte ihn rücklings auf das Bett.

Er wollte sich wehren, dann aber sah er das Kreuz, das ich über sein Gesicht hielt.

Der Blutsauger erstarrte.

Ihm mußte klar sein, daß er die letzten Sekunden seiner unseligen Existenz erreicht hatte, und ich dachte auch nicht daran, Rücksicht zu nehmen.

Doch es kam anders.

Mit einem lauten Knall zersplitterte die Fensterscheibe. Der Vampir und ich schraken in dem Augenblick zusammen, als etwas Dunkles mit einem dumpfen Laut zu Boden polterte, weiterrollte und gegen den Schrank prallte.

Es war ein großer Stein, mit dem die Scheibe eingeworfen worden

war. Getan hatte dies Will Mallmann, denn seine Stimme drang in den Raum und hörte sich beinahe so hell und peitschend an wie das Splittern des Glases kurz zuvor.

»Wenn du ihn tötest, stirbt Carmen Cavallo!«

***

Suko hatte die Köchin aus dem Zimmer geführt. Den Blutsauger konnte er mit gutem Gewissen seinem Freund John Sinclair überlassen. Beide hatten sie genügend Erfahrungen, um mit derartigen Wesen fertig zu werden. Von allein konnte die Frau sich nicht auf den Beinen halten. Sie klammerte sich an Suko fest, und der spürte, wie sie am gesamten Körper zitterte. Der Schock saß noch zu tief.

Außerdem mußte für sie ein gesamtes Weltbild zusammengebrochen sein.

Im Flur draußen lehnte sie sich gegen die Wand. Suko suchte einen Lichtschalter, fand ihn und kickte ihn herum. Unter der Decke erhellte sich eine schlichte Glasleuchte.

Seiner Meinung nach war es gut, wenn das Licht brannte, dann fühlte sich die Frau nicht so eingeengt und wie von düsteren Schatten umklammert. Um ihre barocke Figur wogte das Nachthemd wie ein Schleier. Sie war barfuß, aber das alles störte sie nicht. Wichtig allein war ihre Rettung. Sie weinte leise und legte dabei ihre Stirn gegen Sukos Brust. Was sie stammelte, konnte er nicht verstehen, doch er sagte ihr, daß sie hier nicht bleiben konnten.

Das verstand sie auch.

Die Frau löste ihren Kopf von seiner Brust und hob ihn an. Sie schaute ihm ins Gesicht. In den Augen schimmerten noch Tränen, die etwas pausbäckigen Wangen zuckten und waren vom Weinen leicht gerötet. »Dann gehen wir in die Küche.«

»Das ist wunderbar, Señora. Wenn Sie mir bitte noch den Weg beschreiben würden…«

»Ja, kommen Sie.«

Sie blieb an Sukos Seite, und nicht nur das. Sie brauchte auch den körperlichen Kontakt, deshalb hielt sie seine rechte Hand fest, wobei Suko nach wie vor das Zittern spürte. Sie gingen die fünf Treppenstufen hinab und wandten sich anschließend nach links.

Die nackten Füße der Frau hinterließen klatschende Geräusche auf den Steinfliesen. Noch bevor sie die Küche erreichten, fing sie an zu sprechen. Suko erfuhr, daß sie Lorna hieß und schon jahrelang im Haus der Cavallos als Köchin arbeitete.

Als sie schließlich die Küche erreicht hatten und Lorna die Tür aufziehen wollte, zog Suko ihre Hand zurück. »Bitte, das lassen Sie mich ruhig machen.«

Lorna stellte keine Frage, sie nickte nur.

Suko war auf alles gefaßt. Er zog nicht nur die Küchentür auf, er hatte auch seine Beretta hervorgeholt und den Finger an den Abzug gelegt, denn er war bereit, sofort zu schießen.

Die Tür quietschte etwas, als sie aufschwang. Suko erkundigte sich nach dem Lichtschalter.

»An der rechten Seite«, erwiderte Lorna bibbernd. »Er… er sitzt ziemlich hoch.«

»Danke!« Suko fand den Schalter schon beim ersten Tasten. Eine Sekunde später verscheuchte das Licht der Küchenleuchte die Dunkelheit und strahlte einen leeren Raum aus.

Suko atmete auf.

Es war kein Vampir zu sehen, und auch Mallmann hockte nicht an dem wuchtigen viereckigen Holztisch, der seinen Platz in der Mitte der geräumigen Küche gefunden hatte.

Die Stühle waren ebenfalls aus Holz gefertigt worden und hatten sehr hohe Lehnen.

Es war unwahrscheinlich sauber. Jemand hätte durchaus vom Steinboden essen können. Pfannen und schmale Töpfe standen in Regalen oder hingen an den Wänden über den beiden unterschiedlich großen Öfen, auf denen für eine halbe Kompanie das Essen gekocht werden konnte.

Suko lächelte die Köchin an, die ein sehr gequältes Lächeln zurückgab. Dann nahm er sie wieder an die Hand wie ein kleines Kind und führte sie zum Tisch. Er rückte ihr einen Stuhl zurecht, auf dem sich Lorna niederließ, und erkundigte sich, ob sie etwas trinken wollte.

»Ja, das ja.«

Er schaute in dem großen Kühlschrank nach, der ihm bis über den Kopf reichte. Er fand Orangensaft, auch die entsprechenden Gläser und schenkte Lorna und sich ein.

Die Köchin saß zusammengesunken auf ihrem Platz. Sie hatte die Ellenbogen auf die Tischplatte gestemmt und starrte ins Leere. Zum erstenmal in ihrem Leben war sie mit dem Grauen konfrontiert worden. Wahrscheinlich rasten ihr jetzt zahlreiche Gedanken durch den Kopf, die sie nicht in eine Reihenfolge würde bringen können.

Lorna umfaßte das beschlagene Glas mit beiden Händen. Sie trank und schaute noch immer ins Leere. Suko hielt sie unter Beobachtung. Ihr Teint kam ihm zu blaß vor. Die Haut wirkte dünner, und unter ihr zeichneten sich die bläulichen Adern ab. Es war durchaus möglich, daß sie plötzlich zusammenbrach, und deshalb wollte Suko sie mit seinen Fragen ablenken.

Er fing harmlos an. »Geht es Ihnen wieder etwas besser, Lorna?«

»Si, si.« Sie blickte Suko direkt an. »Sie… haben mir das Leben gerettet!«

»Ach, vergessen Sie es.« Suko war jetzt froh darüber, daß er sich in seiner freien Zeit auch mit der spanischen Sprache beschäftigt hatte. So konnte er Lorna verstehen und wenigstens leichte Fragen stellen.

Sie wollte es nicht vergessen und sagte: »Das Leben ist das Wertvollste, was man sich vorstellen kann. Ich habe es behalten, aber Manuel…?« Sie hob die Schultern und schüttelte sich. Dabei bekam sie noch eine leichte Gänsehaut.

»Es war auch bei ihm ein Unglück«, sagte Suko.

Das Nachthemd hatte an zwei Seiten Taschen. Aus einer holte die Frau ein Tuch hervor, schneuzte die Nase und schüttelte leicht den Kopf. »Ein Unglück?« murmelte sie. »Wie kann denn ein Unglück passieren? Ich kenne Unglücke nur anders.«

»Da haben Sie bestimmt recht. Aber die Welt steckt voller Rätsel, von denen nicht alle gut sind. Es gibt leider den Vampirismus, Sie haben es erlebt, und Carmen Cavallo ist ebenfalls direkt damit konfrontiert worden.«

Lorna wischte die Augen trocken. Suko konnte sehen, daß sie überlegte. Das Taschentuch knüllte sie dabei zusammen. Nur stockend drang die Frage über ihre Lippen. »Was hat denn Carmen mit den Vampiren zu tun? Ist sie informiert gewesen?«

»Nicht über alles. Aber sie wußte, daß es in den Kavernen der alten Maurenfestung welche gab.«

Lorna hob den Blick. Laut atmete sie ein. »Dann weiß ich jetzt auch, warum sie immer das Schwert mitgenommen hat, wenn sie ging. Wir alle wunderten uns. Hat sie gegen die Vampire gekämpft?«

»Nicht nur das. Carmen hat sie auch getötet.«

So etwas wie Erleichterung durchzuckte das Gesicht der Frau. »Ja, sie ist stark, und sie läßt sich so leicht nichts vormachen. Sie hat eine sehr gute und intensive Erziehung genossen. Carmen ist besser als viele, viele Männer.«

»Leider ist sie nicht mehr hier.«

Mit dieser Bemerkung hatte Suko die Frau überrascht. Staunen schlich sich in ihre Augen. »Wieso ist sie nicht mehr da? Das… das kann doch nicht wahr sein!«

»Leider.«

»Ich begreife es nicht. Sie war noch…«

»Ja, wir waren weg. Wir kamen auch wieder zurück, wollten uns noch in der Halle zusammensetzen, aber Carmen kam leider nicht. Sie war und blieb verschwunden.«

Lorna schüttelte den Kopf. Die zu Locken gedrehten Haare bewegten sich zitternd auf ihrem Kopf.

»Das verstehe ich nicht. Nein, wirklich nicht. Wohin kann sie nur sein? Mitten in der Nacht einfach zu verschwinden. Das ist nicht ihre Art.«

Suko runzelte die Stirn und bemerkte leise: »Kann es nicht sein, daß sie nicht freiwillig verschwunden ist?«

Lorna verstand sehr schnell. Sie preßte zuerst ihr Taschentuch gegen die Lippen. Drei, vier Sekunden blieb sie so sitzen, bevor die Hand wieder sank. Ein scharfer Atemzug drang aus ihrer Nase.

»Wenn nicht freiwillig, dann meinen Sie doch das Gegenteil davon.«

»Stimmt.«

»Sie denken auch… also, Sie denken dann auch an den Vampir, nicht wahr. An ihn, der auch bei mir war.«

»Das kann sein.«

Lorna schloß die Augen. Sie ließ sich auf dem Stuhl zurücksinken, und Suko schaute zu, wie sich auf ihrem Körper eine dünne Gänsehaut bildete. Er stand auf und ging zu einer Bank, wo zusammengefaltet eine aus dunklem Garn gehäkelte Mantilla lag, die er aufnahm und sie um Lornas Schulter legte.

Die Köchin weinte wieder und schüttelte den Kopf. Vielleicht hätte ich nichts andeuten sollen, dachte Suko, aber er brauchte einfach eine gewisse Klarheit und war erpicht auf jede Zeugenaussage. Doch wie Lorna reagiert hatte, konnte er davon ausgehen, daß sie nichts wußte und auch nichts mitbekommen hatte.

»Nein, ich habe sie nicht gesehen«, sagte sie schließlich. »Den ganzen Abend über nicht.«

»Das dachte ich mir.«

»Sie und Ihr Freund suchen Sie jetzt?«

Suko lächelte krampfhaft. »Natürlich. Wir müssen mit ihr reden und hoffen, daß alles gutgegangen ist. Sie hätten eine Zeugin werden können, auch Manuel, den aber hat es erwischt. Ich möchte Sie fragen, ob noch weitere Menschen hier im Haus leben, an die ich mich wenden kann. Vielleicht haben wir noch eine Chance.«

»Da wäre noch Rojo.«

»Wer ist das, bitte?«

»Unser Gärtner. Auch schon lange hier bei den Cavallos. Aber er schläft nicht im Haus, sondern in seinem eigenen Bereich, denn er hat im Garten eine kleine Behausung, in der er sich wohler fühlt. Ich sehe ihn eigentlich nur zu den Mahlzeiten.«

»Meinen Sie, daß er noch wach ist?«

Lorna schaute auf die Wanduhr. »Mitternacht ist schon vorbei. Rojo ist immer früh auf den Beinen. Ich glaube fest daran, daß er schon schläft.«

»Das würde ich trotzdem gern überprüfen. Hat er Telefon?«

»Ja.«

»Kann ich ihn auch von hier anrufen?«

»Sicher. Die Verbindungen zwischen uns innerhalb des Gebäudes existieren. Sie können auch jederzeit nach draußen telefonieren.«

»Wo ist der Apparat?«
»Hinter Ihnen, Señor.«
Er stand auf dem unteren Teil eines hölzernen Küchenschranks und war Suko bisher nicht aufgefallen. Es war sogar ein tragbares Telefon, daß Suko auf den Tisch stellte. Dann bat er Lorna, mit dem Gärtner ein Gespräch zu führen. »Er kennt Sie. Bei mir würde er wohl nicht ehrlich reagieren.«
»Was soll ich denn sagen?«
»Fragen Sie ihn einfach, ob alles in Ordnung ist und ob er etwas gesehen hat, was ihm negativ aufgefallen ist.«
Sie zögerte noch. »Das wird ihm kaum gefallen, und er wird mir auch Fragen stellen.«
»Dann übernehme ich das Gespräch, aber wir müssen alle Möglichkeiten durchgehen.«
»Das sehe ich ein«, sagte die Köchin, als sie die drei Zahlen eintippte.
Suko war sehr froh, daß sich Lorna wieder gefangen hatte. Zwar war sie noch nicht richtig auf der Höhe, aber sie spielte gut mit. Sie saß direkt vor Suko, hatte den Hörer gegen ihr Ohr gepreßt, lauschte dem Freizeichen und wartete gespannt darauf, daß sich der andere Teilnehmer endlich meldete. Er tat es auch, und Suko konnte sehen, wie Lorna ein Stein vom Herzen fiel.
Sie sprach mit Rojo, redete dabei sehr schnell, leider auch etwas im Dialekt, so daß Suko schon seine Schwierigkeiten hatte, sie zu verstehen. Es war besser, wenn er sich nur auf den Gesichtsausdruck der Köchin konzentrierte und der zeigte sich auch weiterhin entspannt. Ein Beweis, daß dem Gärtner nichts geschehen war. Sie legte schließlich wieder auf und lächelte sogar dünn.
»Nun?«
»Rojo ist nichts aufgefallen. Er hat auch keinen Menschen gesehen. Einen Vampir erst recht nicht. Das hätte er mir gesagt, obwohl ich ihn nicht danach gefragt habe.«
»Aber er schlief bereits?«
»Ja.«
»Dann könnten andere durch den Garten geschlichen sein, ohne von ihm bemerkt worden zu sein.«
»Si.«
Suko dachte nach. Irgendwo mußte sich Mallmann aufhalten. Der Inspektor war davon überzeugt, daß er sich nicht weit vom Anwesen entfernt hatte, wenn überhaupt. Möglicherweise lauerte er bereits innerhalb der Mauern und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit.
Dem guten Suko war es zu ruhig. Er merkte, daß sich etwas anbahnte, deshalb sprang er auf.
»Wo wollen Sie hin?«
»Keine Sorge, ich möchte nur einen Blick aus dem Fenster werfen

und mich ein wenig umschauen.«
»Mehr nicht?«
Er öffnete und lehnte sich vorsichtig hinaus. Dabei kam er sich vor wie ein Schwimmer, der in ein Meer aus Blütenduft eingetaucht war. Auch jetzt noch präsentierte sich der Himmel in einer strahlenden Pracht, und auch jetzt glotzte der Mond in die Tiefe wie ein in der Dunkelheit verschwindendes Ungeheuer, das nur ein Auge hatte.
Der Wind wehte über das Grundstück, erfaßte die Blätter und schob sie raschelnd gegeneinander.
Eine sehr linde, eine sehr schöne Nacht, wäre da nicht die Furcht vor dem Blutsauger gewesen…
Suko dachte auch daran, daß eine gewisse Zeit vergangen war, seit er seinen Freund John Sinclair verlassen hatte. Inzwischen mußte John etwas erfahren und den Vampir auch vernichtet haben. Suko dachte auch an die Köchin.
Solange sie den Fall nicht gelöst und die Vampire nicht vertrieben oder vernichtet hatten, schwebte auch sie in Gefahr, denn die Untoten waren immer auf der Suche nach Blut.
Er mußte also auch für ihre Sicherheit sorgen. Als er das Fenster schloß und sich umdrehte, war Lorna aufgestanden. Unter einer Bank stand ein Paar Schuhe mit flachen Sohlen. In die Treter schlüpfte die Köchin hinein. Dann sah sie Suko an.
»Ich bin für Sie jetzt zu einem Problem geworden, nicht wahr?«
Suko lächelte. »So dürfen Sie das nicht sehen, Lorna. Ganz abgesehen davon, ich mache mir Sorgen um Ihre Sicherheit. Um es klar zu sagen, Manuel ist nicht der einzige Vampir, der hier durch die Nacht irrt.«
»Das glaube ich auch.«
»Wir müssen auch andere stellen.«
»Und Carmen finden.«
»Sehr richtig.«
Die Köchin senkte den Kopf. In ihr arbeitete es. Sie bekam plötzlich Furcht, doch nicht um sich selbst, sondern um Carmen. »Was… was werden Sie tun, wenn Sie Carmen plötzlich sehen und feststellen, daß sie zu einer Vampirin geworden ist?«
Suko wollte sie nicht belügen. »Es gibt da nur einen einzigen Weg, Lorna.«
Sie flüsterte das nächste Wort. »Vernichten?«
»So ist es.«
Lorna schluckte und rang gleichzeitig nach Luft. Dann wich sie Sukos Blick aus. In den Augenwinkeln schimmerten immer Tränen. »Hilft es, wenn ich darum bete, daß ihr nichts geschieht oder geschehen ist?«
»Beten ist immer gut.«
»Dann werde ich es tun.«
»Sie sind gläubig, nicht wahr?«

»Das bin ich.«

»Deshalb hatten Sie auch das Kreuz.« Er näherte sich behutsam seinem Ziel. »Ich nehme auch an, daß es nicht das einzige Kreuz ist, das sich hier im Haus finden läßt.«

Lorna atmete tief durch. »Wir leben hier in Spanien, wie Sie wissen, und die Spanier sind gläubige Menschen. Sie sind katholisch, da gehört das Kreuz dazu. In jedem Haushalt unseres Landes wird es eines geben.«

Suko lächelte. »Dann sollten Sie gehen und sich ein Kreuz besorgen. Es dient einzig und allein Ihrem Schutz. Oder muß ich Ihnen noch sagen, daß sich Vampire davor fürchten.« Suko stemmte die Hände auf den Tisch. »Sie hassen es wie der Teufel das Weihwasser, um mal dieses Sprichwort zu strapazieren.«

Lorna wischte mit dem Taschentuch über ihre Stirn. »Geht es da um eine bestimmte Größe?«

»Haben Sie ein geweihtes?«

Jetzt lächelte sie. Ihr Gesicht überzog sich dabei mit einer sanften Röte. »Ja, ich habe ein geweihtes. Noch von meiner Kommunion her. Zusammen mit einem Rosenkranz. Hin und wieder sitze ich hier und bete ihn. Wäre das gut?«

»Sogar vorzüglich.«

Lorna stand auf. Sie wirkte erleichtert, und auch Suko war froh darüber, ihr die große Angst vor dem unverständlichen Grauen genommen zu haben. Lorna trat an den Schrank. Sie öffnete eine der drei Schubladen. Dort lag auch ihr Rosenkranz. Die Perlen hingen an einer Schnur und glänzten wie gelbliches Gebein, als sie ihn hoch gegen das Licht hielt. Am Ende war der Rosenkranz durch das geweihte Kreuz beschwert worden. Es bestand aus Silber und hatte im Laufe der Jahre Patina angesetzt und war ziemlich schwarz geworden.

»Ich habe es leider nicht geputzt«, sagte sie mit einer beinahe entschuldigenden Stimme.

»Das macht nichts«, erwiderte Suko lächelnd. »Die Wirkung ist dem Kreuz nicht genommen worden.«

»Soll ich es umhängen?«

»Das wäre am besten.«

Die Köchin streifte sich den Rosenkranz über den Kopf. Suko schaute ihr dabei zu. Er freute sich über das Lächeln in ihrem Gesicht. Das Wissen, von einem geweihten Kreuz beschützt zu werden, tat dieser Frau unwahrscheinlich gut.

Sie strich noch die Falten ihres Nachthemds glatt und berührte mit den Handflächen auch die einzelnen Perlen. Dann atmete sie tief durch und wollte etwas sagen, doch im selben Moment veränderte sich ihr Gesichtsausdruck. Suko konzentrierte sich zunächst nur auf die Augen, die an Fülle zunahmen, sehr groß und auch rund wurden.

»Was haben Sie?«
Die Köchin schluckte. Sie ging zurück, bis sie gegen den Tisch stieß. Dann hob sie den rechten Arm und streckte ihren Zeigefinger aus, um an Suko vorbeizuschauen.
Er ahnte, daß sich hinter ihm etwas angebahnt hatte. Das war ihm schon bei der Veränderung des Blickes aufgefallen.
»Glaubst du wirklich, daß ich mich durch einen Rosenkranz und durch ein Kreuz schrecken lasse?« höhnte eine kalte Frauenstimme in seinem Rücken.
Suko kreiselte nicht herum. Er ging erst einen Schritt zur Seite, bevor er sich drehte.
Er sah sie, und sie sah ihn.
Vor ihm stand Assunga. Mallmanns Lieblingshexe!

***

Zustoßen oder nicht?
Diese Frage stellte sich zwangsläufig. Dicht unter mir schimmerte bleich das Vampirgesicht. Ich brauchte es nur mit dem Kreuz zu berühren, und der Blutsauger würde verbrennen.
Gleichzeitig kannte ich Mallmann und wußte, daß er das Wort Gnade seit seiner Verwandlung aus seinem Repertoire gestrichen hatte. Wenn er sich auf irgend etwas einließ, dann geschah das nur aus Berechnung. Er würde, wenn ich den Vampir vernichtete, Carmen Cavallo eiskalt töten, und er hatte in diesem Augenblick die besseren Karten, denn er hielt sich draußen im Dunkeln auf, während ich wie auf dem Präsentierteller stand und mich in der schwächeren Position befand.
»Ich habe dich verstanden, Mallmann!«
»Dann ist es ja gut. Nimm dein verfluchtes Kreuz einfach weg und laß ihn laufen.«
»Nein!«
»Was?« keuchte er. »Du…«
»Ich will sehen, ob du nicht geblufft hast, Will! Komm her, zeig dich, und zeig mir deine Geisel.«
Ich hatte den Kopf angehoben, damit ich zum Fenster schauen konnte. Unter mir lag der Blutsauger, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, denn nach wie vor befand sich das Kreuz in seiner unmittelbaren Nähe und wäre beim Herabfallen immer schneller gewesen als eine Reaktion seinerseits.
»Glaubst du mir nicht, Sinclair?«
»Zeig sie!«
Noch tat sich nichts. Ich konnte zuwenig erkennen. Die Dunkelheit ballte sich vor dem Fenster zu einem tiefen Schatten zusammen, und das Licht im Zimmer war auch nicht besonders hell, als daß es weit

nach draußen gestrahlt hätte.
Zuerst hörte ich die schleifenden Geräusche. Dazwischen ein Keuchen. Es wurde von einer Frau abgegeben, das war für mich genau zu hören. Dann bewegte sich etwas in der Dunkelheit, und einen Moment später tauchten tatsächlich die Umrisse zweier Gestalten hinter der zerstörten Fensterscheibe auf.
Es gibt Dinge, wo sich ein Mensch und ein Vampir nicht voreinander unterscheiden. Bei dieser Geiselnahme war es so. Mallmann hielt sein Opfer, wie auch andere Gangster ihre Geiseln halten würden. Er hatte sie praktisch in seinen Griff eingeklemmt, den Arm um den Hals gelegt und dabei seine Hand so in die Höhe gedreht, daß die Finger es schafften, sich in das lange Haar zu wühlen.
Wahrscheinlich hätte sich Carmen aus dem Griff eines normalen Menschen befreien können, aber Mallmann war ein Vampir, und dessen Kräfte konnten mit denen eines Menschen nicht verglichen werden. Sie waren um ein nicht zählbares Maß höher.
Carmen Cavallo hatte keine Chance.
Ich sah ihr bleiches Gesicht etwa zwischen dem Hals und der Schulter des Blutsaugers. Mallmanns Fratze schwebte darüber. Das D auf seiner Stirn leuchtete, als wäre es mit frischem Blut begossen worden, und sein Mund war so weit verzogen, daß die spitzen Hauer wie kleine Speerspitzen hervorlugten.
»Da siehst du sie, Sinclair!« knirschte er und zerrte seine Beute bis dicht an den Rand der Fensterbank heran. »Was willst du noch, Geisterjäger?«
»Sehen, ob sie tatsächlich noch nicht zu deinen Vasallen gehört.«
Weshalb der Blutsauger unter mir plötzlich kicherte, wußte ich nicht. Spaß konnte er bestimmt nicht haben, aber Mallmann lachte auch, bevor er sagte: »Du bist verdammt mißtrauisch, Sinclair.«
»Bei dir immer!«
»Gut, du sollst auch diesen deinen Willen haben!«
Ich wartete ab und schaute zu, wie der mächtige Blutsauger Carmen befahl, ihren Mund so weit wie möglich aufzureißen. Für einen nicht eingeweihten Beobachter wäre es eine lächerliche Situation gewesen, für mich und die Geisel war es blutiger Ernst.
Carmen tat mir leid, als sie vor Schmerz aufstöhnte, aber da mußte sie einfach durch, auch wenn Mallmann sehr rauh mit ihr umging. Immer noch besser, als den tödlichen Vampirbiß zu bekommen.
»Du kannst es sehen, Sinclair! Du kannst es noch sehen!« Er wandte sich wieder an seine Geisel.
»Los, klapp dein Maul auf! Laß ihn sehen, was mit dir passiert ist.«
Carmen öffnete den Mund so weit wie möglich. Ich wäre gern näher an sie herangekommen, den Wunsch verkniff ich mir, denn dann wiederum hätte ich den Blutsauger unter mir mitzerren müssen, und

das wollte ich auf keinen Fall.

Der Vampir drehte sie etwas. Mein Blick fiel von der Seite her in ihren Mund. Ich sah die beiden Zahnreihen darin schimmern, aber keine Vampirhauer. Es war nur ein kleiner Stein, der mir vom Herzen fiel, aber immerhin einer.

»Sind Sie okay, Carmen?« sprach ich sie an.

Sie nickte.

»Bist auch du zufrieden, Sinclair?« fragte mich Mallmann und hatte nichts dagegen, daß Carmen ihren Mund wieder schloß.

»Einigermaßen.«

»Du enttäuschst mich.«

»Ich will, daß du sie freiläßt, Mallmann!«

»Und du meinen Freund!«

»Gleich.« Ich lächelte kalt. »Es liegen da noch einige Fragen offen, die ich gern beantwortet hätte.«

Der Super-Vampir zerrte sein Opfer wieder näher zu sich heran und preßte es gegen seinen Körper.

Diese Geste zeigte, daß er nicht gewillt war, Carmen so einfach loszulassen. »Aus dir spricht der Polizist, John. Ich nehme es dir nicht übel, das war ich selbst einmal. Ich weiß, welche Sorgen dich außerdem bedrücken.«

»Wie schön. Dann könnte ich auch Antworten erhalten.«

»Frag nur.«

»Ja - gern. Daß wir zusammenstießen, war so etwas wie Zufall. Aber was führte dich konkret her? Das hätte ich gern gewußt. Weshalb bist du gekommen?«

»Muß ich dir das wirklich sagen?«

»Ich kann auch raten. Dir kam es auf die uralten, halbverwesten maurischen Vampire an.«

»Exakt.«

»War das nicht lächerlich?«

»Nein, nicht für mich. Ich habe erfahren, daß es sie noch gibt. Du kennst meine Pläne. Ich bin dabei, mir überall Unterstützung zu holen. Ich denke nicht mehr nur landesweit. Ich will, daß mir die ganze Welt gehört. All die Vampire, die sich irgendwo herumtreiben, die es dort noch gibt, sie sollen nicht nur mir gehorchen, sie sollen auch mir gehören, mich anerkennen.«

»Das Weltreich der Blutsauger.«

»So ist es, Sinclair. Und ich habe schon einige Akzente setzen können, von denen du nichts weißt. Ich war nicht untätig, aber es wird noch etwas dauern, bis ich ein weltumspannendes Netz geflochten habe, um mich darüber als Herrscher auf den Thron zu schwingen. Ob Spanien, ob Afrika oder Asien, es existieren für mich, den König der Vampire, keine Grenzen mehr. Ich weiß, daß ich

durchkommen werde, und es wird niemand geben, der mich da stoppen kann. Nicht im Ganzen. Man kann mir Nadelstiche beibringen, man kann hin und wieder einen Faden des Netzes zerreißen, deshalb aber wird es nicht zusammenbrechen.«

»Hier ist es schon zusammengebrochen, Mallmann!«

»Ich weiß. Deshalb habe ich mich auch persönlich um das Problem gekümmert. Diese Frau hier hat es versucht. Sie entdeckte meine Freunde und köpfte sie. Das wollte mir nicht gefallen. Ich werde mich dafür rächen, ich rechne mit ihr ab, das schwöre ich dir.«

Nur wir hatten uns unterhalten. Der Vampir unter mir hatte geschwiegen, und Carmen Cavallo ebenfalls. Sie aber hatte ihre Angst überwunden und trotz der bedrohlichen Lage mitgehört und den Überblick nicht verloren. Sie hing in Mallmanns Griff, doch sie war in der Lage, auch zu sprechen, was sie mir sehr bald bewies.

»Er ist nicht allein, John. Er hat noch jemand, der ihm zur Seite steht. Ich habe sie erlebt…«

»Sie?« fragte ich verwundert.

»Ja, eine Frau, eine besondere Frau. Sie hat rötliches Haar und trägt einen langen Mantel, dessen Stoff an den Seiten unterschiedlich gefärbt ist. Gelb und schwarz…«

»Assunga!« rief ich.

Mallmann lachte. »Du hast sie nicht vergessen, Sinclair. Gratuliere, das ist löblich.«

»Und sie ist hier?«

»Ja, ich brachte sie mit. Du weißt, daß wir uns gefunden haben. Rumänien damals war der Anfang. Wir haben uns zusammengerauft, wir stehen auf einer Seite, und sie wird mir bei meinem Plan helfen, denn ich habe versprochen, auch sie zu unterstützen, denn ebenso wie ich hat auch sie gewisse Feinde, die nicht wollen, daß sie hochkommt. Bei mir ist es der Teufel und Cigam, bei ihr Lilith, aber beide können uns nichts. Wir werden beweisen, daß wir stärker sind.«

Als ich die Worte verdaut hatte, fühlte ich mich immer weniger wohl. Über meinen Rücken rann ein kalter Schauder, und ich erwartete jeden Augenblick, daß Assunga hier erscheinen würde. Dank ihres Zaubermantels war so etwas möglich. Damit konnte sie innerhalb einer kaum meßbaren Zeitspanne von einem Punkt zum anderen reisen und auch Dimensionen dabei überbrücken.

Assunga war gefährlich. Wenn man sie erwischen wollte, mußte man höllisch auf Draht sein.

Mallmann hatte mein Schweigen richtig aufgefaßt. »Es gefällt dir wohl nicht, daß sie mit mir gekommen ist - oder?«

»Ich bin nicht eben begeistert.«

»Jetzt sind wir schon zu zweit!«

»Wo ist sie denn?«

»Hier im Haus.«
Ich dachte an Suko, der sich ebenfalls noch im Gebäude aufhielt. Durchaus möglich, daß er auf sie getroffen war. Die Lage hatte sich verändert. Wir waren gezwungen worden, jetzt an zwei verschiedenen Seiten zu kämpfen, und freuen konnte ich mich darüber bestimmt nicht.
»Nun, Sinclair?«
»Ich habe dich unterschätzt, Mallmann, denn ich wußte nicht, daß du mit einem derartig großen Geschütz auffährst, um die alten Blutsauger zu locken.«
»Es war mir eben wichtig, Sinclair. Dieser Ort hier ist ideal. Ich habe dir meine Pläne offengelegt. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und erkläre dir, daß ich überall auf dem Erdball meine Stützpunkte errichten will. Das hier ist der spanische. Er hat es werden sollen, er ist es geworden, daran wirst auch du nichts mehr ändern können. Dieses Haus liegt ideal. Es ist für mich wie ein kostbares Geschenk, und ich denke nicht daran, es aufzugeben. Wenn Carmen zu mir gehört, wird sie den Stützpunkt verteidigen.«
Unter mir bewegte sich der Blutsauger. Auf dem Rücken versuchte er, sich zurückzuschieben, um den Bettrand zu erreichen. Manuels Gesicht sah sehr bleich aus, seine Haut war rissig, er keuchte, und vor seinen Lippen sprudelte hin und wieder blasiger Schaum. Die Gier nach dem frischen Lebenssaft konnte man von seinen Augen ablesen, und ich tat so, als würde ich von seinen Bemühungen nichts bemerken. Die Lage war festgefahren, keiner wollte nachgeben, dabei kam ich noch einmal auf das Thema zu sprechen.
»Du willst Carmen nicht freilassen, Mallmann?«
»So ist es.«
»Dann verzichtest du auf deinen Helfer hier?«
»Sie ist mir wichtiger!«
»Kann ich mir denken.«
Manuel schob sich weiter. Ich überlegte, meine Gedanken bewegten sich rasend. Ich suchte nach einem Ausweg und maß immer wieder die Distanz zwischen dem Bettrand und dem Fenster ab.
Sehr groß war sie nicht…
Aber Mallmann war auch kein normaler Vampir, den ich so ohne weiteres vernichten konnte. Er besaß den Blutstein, und dieser verdammte Stein hatte es geschafft, ihn gegen gewisse Kräfte resistent zu machen. Selbst mein Kreuz war unaktiviert nicht stark genug. Wobei ich nicht wußte, wie es reagieren würde, wenn ich es aktivierte.
Manuel kroch weg.
Mallmann lächelte, als er sah, daß ich nichts tat. Er hielt seine Geisel umklammert, hatte dabei Carmens Kopf zur Seite gedrückt, damit sich

die dünne Haut am Hals straffen konnte. Sie wirkte wie Leder, und Mallmann schielte auf ihre Adern.

Es kostete ihn Beherrschung, nicht einzugreifen und sich an ihrem Blut zu sättigen. Er war auch Realist und wartete so lange ab, bis sich ihm die günstigste Lage bot.

Manuel fiel auf den Boden.

Das dabei entstehende Geräusch lenkte Mallmann für einen winzigen Moment ab. Er schaute seinen Diener an, und diese Sekunde nutzte ich aus. Ich machte mich etwas wehrloser, als ich plötzlich mein Kreuz auf den Blutsauger zuschleuderte.

Er sah es, er zuckte zur Seite, und dann hörte er meine laute Stimme, als ich die Formel sprach, um das Kreuz zu aktivieren. Es war wirklich die letzte Möglichkeit, um diesen verfluchten Blutsauger in die Schranken zu weisen…

***

Damit hatte Suko beim besten Willen nicht gerechnet. Assunga war wie aus dem Nichts erschienen, und er wußte auch, daß sie es kraft ihres Mantels schaffte. Es war für die Hexe eine ihrer leichtesten Übungen, denn sie gehörte - zusammen mit Mallmann - zu ihren gefährlichsten Feinden. Um den Rosenkranz und das daran hängende Kreuz brauchte sie sich nicht zu kümmern. Für eine Person wie Assunga war dies nichts als wertloser Tand.

Sie und Suko starrten sich an, und der Inspektor hörte Lornas geflüsterte Frage. »Wer ist das…?«

Suko gab keine Antwort.

Assungas Lippen zeigten ein Lächeln, das nicht ihre Augen erreichte. »Willst du ihr keine Antwort geben, Suko? Willst du ihr nicht von mir erzählen? Oder schämst du dich, zuzugeben, daß ich um einiges besser bin als du und dein Freund?«

»Nein, das denke ich nicht.«

»Dann sag ihr, wer ich bin!«

Suko schaute kurz zu Lorna hin. Die Frau war völlig durcheinander. Sie stand unbeweglich auf dem Fleck und spielte mit den Perlen ihres Rosenkranzes, die mit leisen Geräuschen gegeneinander tickten. Man hätte die Finger schon mit Gewalt von den Perlen lösen müssen, so hart hielt sie diese fest.

»Traust du dich nicht?«

»Keine Sorge, sie wird es schon erfahren. Assunga ist eine Hexe. Sie erwachte in London, dann traf sie auf einen Vampir, und beide verschlug es nach Rumänien. Sie steht auf der Seite des Blutsaugers, ist seine treue Dienerin.«

Lorna hatte die erklärenden Worte gehört, nickte auch, aber sie begriff sie nicht, und auch Assunga verlor das Interesse an ihrer

Person. Sie wandte sich Suko zu. »Wo du bist, ist dieser Sinclair ebenfalls nicht weit, das weiß ich. Ihr seid hier, ihr habt versucht, unsere Pläne zu zerstören, aber ich sage euch, daß euch das nicht gelingen wird. Wir haben uns diesen Ort hier ausgesucht, um die entsprechenden Akzente zu setzen. Er ist ein Meilenstein auf unserem weiteren Weg zur Vampirherrschaft, und keiner kann uns aufhalten.«

»Wenn du das meinst…«

Assunga lächelte breit. »Keine Sorge, ich weiß genau, was ich sage.«

»Warum bist du gekommen?«

»Um aufzuräumen.«

»Ein hartes Wort.«

»Ein wahres. Ich werde dich aus der Welt schaffen, während sich Dracula II um deinen Freund Sinclair kümmert. Wir haben die Karten gut gemischt und noch besser verteilt.« Sie drückte ihre angewinkelten Arme auseinander und berührte dabei mit den Ellenbogen den gelben Innenstoff des Mantels.

Durch diese Berührung geriet der Stoff in Bewegung und ähnelte deshalb den breiten Schwingen eines Vogels.

»Gehen Sie zurück!« flüsterte Suko der Köchin scharf zu. Er wußte, was Assunga vorhatte. Sie wollte ihn aus dem Weg schaffen, und würde dies auch können. Wenn er noch so schnell war und seine Waffe zog, gegen Assunga kam er nicht an. Sie besaß ihren Mantel, den man als magisches Wunder ansehen konnte.

Sie schritt auf Suko zu.

Wenn sie ihn erreichte und den Mantel zuklappte, dann konnte sie ihn aus dieser Küche und auch dieser Welt entfernen. Das alles war Suko klar, das wußte er, und trotzdem dachte der Inspektor nicht daran, aufzugeben.

Auch er verfügte noch über einen Trumpf.

Zum Glück hatte Lorna richtig gehandelt und war aus Sukos Nähe verschwunden.

Er hatte freie Bahn.

Assunga aber auch.

Sie wollte es beenden, sie hatte den Auftrag, sie wischte auf Suko zu, der Mantel nahm ihm die Sicht. Er hatte den Eindruck, als wäre das gelbe Innenfutter in zitternde Bewegungen geraten. Diese uralte Hexe, die beim Erwachen die papierartige, rissige Haut abgezogen hatte, um so auszusehen wie jetzt, beeilte sich noch mehr.

Auch Suko war schnell.

Sie tat nichts, um seine Bewegung zu stoppen, denn vor einer Pistole fürchtete sie sich nicht.

Suko ließ die Beretta stecken.

Er holte seinen Stab hervor, das heißt, er berührte ihn nur kurz. Dieser Kontakt reichte aus, um die Magie zu aktivieren.

Ein Wort nur.
Aber sehr wichtig.
»Topar!«

***

Ich hatte das Kreuz gegen das zerstörte Fenster geschleudert und so gleichzeitig meine wichtigste Waffe aus der Hand gegeben, aber das schien nur so.

Ich war der Erbe dieses Kreuzes, ich war der Sohn des Lichts, und es gab zwischen dem silbernen Talisman und mir eine unsichtbare Verbindung.

Sie riß auch nicht, als ich es aus der Hand gegeben hatte, denn ich hatte es aktiviert.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

So und nicht anders hieß die wichtige Formel, die ich gerufen und das Kreuz damit aktiviert hatte.

Es war wie ein Wunder.

Vielleicht hätte ich noch einen Moment warten sollen, so aber strahlte das Kreuz einen Moment zu früh auf. Es wurde zu einem grellen Lichtbündel, es strahlte gegen den Vampir, der sich hinter dieser weißen Wand so überdeutlich abmalte, als wäre er mit blitzschnellen Strichen gezeichnet worden.

Skurril, einer Karikatur ähnlich, erstaunt, wütend und auch erschreckt. Ich bekam mit, wie er seine Arme hochriß, wie das Gesicht und das blutige D dort so bleich wurden, daß sich der Buchstabe nicht mehr von der Haut unterschied.

Es wirkte gleichzeitig so, als hätte das Licht seinen dunklen Mantel einfach zerrissen, da aber irrte ich mich, denn die Wucht schleuderte ihn zurück.

Zuckende Bewegungen. Schatten hinter der grellen Leinwand. Ein Schrei, den Carmen ausgestoßen hatte, erreichte meine Ohren, dann erwischte mich ein Luftstrom, und im nächsten Augenblick fauchte hinter dem Licht etwas in die Höhe.

Dann brach die weiße Wand zusammen.

Dunkelheit.

Dicht und schwarz. Dazwischen ein silbriges Blinken. Es war mein Kreuz, das dicht vor dem Fenster auf dem Boden lag, und dessen Anblick Jubel in meinem Innern aufkommen ließ.

Der Talisman hatte es geschafft. Mallmann war nicht mehr da. Mein Kreuz hatte ihn vertrieben, aber leider nicht zerstört. Und das wiederum machte seine ungeheure Stärke aus. Er mußte direkt mit dem voll aktivierten Kreuz in Kontakt kommen, um vernichtet zu werden. Leider war er ebenfalls so schlau, aber ich wollte mich nicht beschweren, denn es war mir gelungen, Carmen Cavallo zu retten,

denn an sie hatte Dracula II bei seiner Flucht nicht mehr gedacht.
Aber es gab noch einen Vampir - Manuel, den Butler.
Er lag zwischen Bett und Fenster. In der Haltung noch so, als wollte er weiterhin auf sein Ziel zukriechen und hätte nur eben eine kurze Pause eingelegt. Er hatte eine seitliche Lage eingenommen, und sein rechter Arm war weit vorgestreckt.
Nur würde er nicht mehr verschwinden können. Er rührte sich nicht, er war zudem in die weißmagische Aura des Kreuzes hineingeraten, und die hatte ihn vernichtet.
Verbrannt!
Schwarz wie ölige Asche. Nichts war mehr von seiner ursprünglichen Haut zu sehen. Er sah aus, als hätte man ihn mit einer Teerschicht bestrichen, und als ich an ihn herantrat, um einen Blick in sein Gesicht zu werfen, da erkannte ich, daß es dort nicht anders aussah, als am übrigen Körper. Bis auf eine Ausnahme.
Es waren seine Augen, die wie schief in die Höhlen gedrückte, grell angestrichene Glaskugeln wirkten.
Ich richtete mich auf, weil ich vom Fenster her ein Geräusch hörte. Es war Carmen Cavallo, die es draußen nicht mehr aushielt und in das Zimmer kletterte.
Ich ging hin und half ihr.
Sie stand unter einem Schock. Alles an ihr war starr. Sie brauchte die menschliche Wärme eines anderen. Deshalb umarmte ich sie. Es dauerte trotzdem noch einige Sekunden, bis sich die Starre löste und ich ihr Zittern spürte, das sich auch auf mich übertrug.
Sie konnte einfach nicht mehr. Sie klapperte dabei mit den Zähnen, sie fing an zu schluchzen, es kam über sie wie ein gewaltiger Strom, und ein Strom aus Tränen verließ auch ihre Augen, um an den Wangen entlang nach unten zu laufen.
Kein Mensch der Welt war stark genug, um derartige Dinge so einfach zu verkraften. Haarscharf war sie einem furchtbaren Schicksal entwischt, das ich keinem Menschen der Welt gönnte.
Ich führte sie zum Bett. Willenlos wie eine Puppe ließ sie sich darauf nieder, saß erst steif da, dann senkte sie den Kopf und vergrub ihr Gesicht in beiden Händen.
Sie mußte weinen, es mußte einfach raus.
Ich trat ans Fenster. Zuvor bedeckte ich die schwarz verbrannte Leiche mit einem Laken, das neben einem Stuhl lag. Ich wollte Carmen den Anblick ersparen, der doch immer wieder die schreckliche Erinnerung in ihr hochgetrieben hätte.
Mein Blick fiel nach draußen.
Hier war der Garten zwar ebenso gepflegt wie am Haupttrakt des Hauses, doch er wirkte weniger parkähnlich, sondern mehr natürlich. Man hatte ihn wachsen lassen und nur ab und zu helfend eingegriffen,

was ich persönlich als gut ansah.
Der Garten war leer.
Zumindest konnte ich Mallmann nicht entdecken. Ich glaubte auch nicht, daß er sich in unmittelbarer Nähe aufhielt. Aufgegeben hatte er bestimmt nicht. Er würde in irgendeinem Versteck hocken und dabei seine Wunden lecken.
Ein Wesen wie er erholte sich schnell, und ich mußte auch damit rechnen, daß er zurückkehrte. Ihn aber vergaß ich zunächst einmal, denn da gab es noch eine Person, um die ich mich sorgen mußte.
Es war Assunga, die Hexe. Sie und Mallmann hatten sich gesucht und gefunden. Jetzt bildeten sie ein mörderisches Paar, das nicht nur gegen die Menschheit vorging, sondern sich auch nicht scheute, gegen die Kräfte der Hölle anzugehen und dem Teufel samt seiner Vasallen Paroli zu bieten.
Assunga war hier.
Irgendwo mußte sie sich herumtreiben, wobei sie den Vorteil des Zaubermantels besaß. Er war ein Kleidungsstück wie aus dem Märchen. Ich konnte es nicht fassen, für mich gab es da kaum eine Erklärung. Wir hatten ihr damaliges Erwachen nicht verhindern können und es auch nicht geschafft, sie von Mallmann fernzuhalten. Diese beiden ungleichen Partner mußten einen Weg gefunden haben, um gut zusammenzuarbeiten.
»John…«
Ich drehte mich um, als ich Carmens Stimme hörte. Sie hatte sehr leise und erstickt geklungen.
Die Frau saß auf dem Bett und schaute mich an. Sie versuchte zu lächeln, daraus wurde ein krampfhaftes Zucken ihrer Mundwinkel. Sie bewegte ihre Hände unruhig über das Laken, hob die Schultern und flüsterte: »Ich habe gedacht, es nicht mehr schaffen zu können. Es tut mir leid, John, aber ich bin einfach durchgedreht.«
»Nein, Sie haben sich gut gehalten.«
»Und sie haben mich gerettet.«
»Das mußte ich doch - oder?«
Carmen Cavallo nickte. »Selbst mein Schwert hätte mir in dieser Situation nicht geholfen.«
»Das finde ich auch.«
»Dabei hatte ich Sie und Suko treffen wollen. Aber es kam anders, ganz anders.« Sie schüttelte den Kopf und drückte ihre Finger wieder durch ihr Gesicht. »Es war auch alles vorbereitet, aber dann sah ich die Köpfe in meinem Zimmer. Jemand hat sie auf mein Bett gestellt. Ich traf auch die Frau mit dem schwarzgelben Mantel und wußte sofort, wie gefährlich sie war.«
»Ja, sie und Mallmann gehören zusammen.«
»Und Sie haben das gewußt?«

Ich nickte. »Leider wußte ich nicht, daß er sie mitgebracht hat. Als ich die beiden zum letzten Mal traf, war das in Rumänien, aber das ist eine andere Geschichte.«

»Glauben Sie denn, daß diese Assunga verschwunden ist?« fragte Carmen leise.

»Wenn wir sie nicht sehen, heißt das nicht, daß sie sich nicht in der Nähe aufhält. Wir müssen bei ihr schon auf einige Überraschungen gefaßt sein.«

Carmen nickte mir zu, suchte dann nach den richtigen Worten und flüsterte: »Sie ist so seltsam, finde ich. Sie… sie kommt mir übermenschlich vor.«

»Das kann ich leider nicht bestreiten.«

Carmen machte den Eindruck, als hätte sie diese Bestätigung nicht gewollt. Ihre Schultern zuckten, auch die dünne Haut auf der Stirn bewegte sich. »Das geben Sie so einfach zu, John?«

»Ja.«

Sie überlegte wieder und fuhr nervös durch ihre Haare. »Damit… damit nehmen Sie sich doch selbst die Chance, hier als großer Gewinner aufzutreten.«

»Nein, ganz und gar nicht.«

»Wie wollen Sie diese Person besiegen, John? Wie können Sie überhaupt gegen sie ankommen?«

Ich wollte ihr eine Antwort geben, aber ich schwieg, denn ich hatte Schritte gehört. Die Geräusche bewegten sich auf dem Gang. Einen Moment später wurde, ohne anzuklopfen, die Tür aufgezogen.

Carmen und ich erlebten eine sagenhafte Überraschung…

***

Suko hatte das alles entscheidende Wort gerufen. Für genau fünf Sekunden stand die Zeit still. Niemand, der das Wort Topar verstanden hatte, konnte sich bewegen, bis auf denjenigen, der den Stab trug, und das war nun mal Suko.

Vor ihm stand Assunga!

Er hatte keine Zeit, um sich die Hexe anzuschauen, trotzdem nahm er ihren Anblick auf und konnte ihn auch nicht vergessen, er war einfach zu überwältigend.

Da stand sie mit ihrem ausgebreiteten Mantel, das gelbe Futter schimmerte wie flüssiges Gold, und Suko war klar, daß er die Zeitspanne nutzen mußte. Er durfte nicht einen Bruchteil verlieren, denn jetzt bestand die Chance, Assungas Macht zu nehmen.

Er bewegte sich schnell, er glich einem Tänzer, es war auch ein Teil Routine bei ihm, denn Suko kannte Situationen wie diese. Er hatte sie immer gut überstanden.

Seinen Gegner durfte er nicht töten, nur kampfunfähig machen. Hätte

er anders reagiert, dann wäre die Kraft des Stabs gebrochen worden. Er hätte Buddhas Erbe ad absurdum geführt.

Assunga brauchte er nicht zu entwaffnen. Sie trug keine Pistole, kein Schwert, aber sie besaß den Mantel.

Den wollte Suko haben.

Deshalb huschte er um die Gestalt der Hexe herum, weil er in ihren Rücken gelangen wollte.

Der Mantel war unter dem Hals und vor der Brust durch eine Spange befestigt. Sie hielt die beiden Hälften zusammen. Die Spange zu lösen, war ein Kinderspiel.

Der Mantel rutschte von den Schultern herab, er fiel zusammen, und bevor er auf dem Boden seinen Platz finden konnte, fing Suko ihn auf. Jetzt stand Assunga ohne ihr wertvollstes Stück vor ihm und sah so fremd und anders aus.

Von einer Hexenkleidung, wie sie oft in Märchen beschrieben wurde, konnte bei ihr keine Rede sein. Sie trug schwarze trikotähnliche Kleidung, heute hätte man Leggins dazu gesagt, und dunkle, weiche Schuhe mit flachen Absätzen.

Das Haar umrahmte als braunrötliche Flut ihr Gesicht. Es endete auf den Schultern.

Suko huschte mit wenigen Schritten um die Gestalt herum und blieb vor ihr stehen.

Er hatte sich unwahrscheinlich beeilt. In den fünf Sekunden hatte er eine Menge geschafft und selbstverständlich auch zahlreiche Eindrücke aufgenommen, die aber drängte er zurück, denn die Reaktion der Hexe war ihm wichtiger.

Fünf Sekunden waren vorbei und damit auch die Starre.

Jetzt bewegte sie sich wieder, aber sie wirkte dabei wie eine Karikatur ihrer selbst.

Sie wollte den Mantel herumschwingen, auf Suko zugehen, aber schon im Ansatz stockte sie.

Sie fühlte sich nackt!

Suko schaute ihr genau zu. Assunga blieb nicht stehen, sie ging einen Schritt nach vorn, stoppte aber wieder, und jetzt erst schien ihr richtig aufzugehen, was da in den letzten Sekunden mit ihr geschehen war. Assunga schaute zu Boden, als wollte sie die Fliesen mit ihren Blicken in Eis verwandeln.

Erst nach einer Weile hatte sie sich dazu überwunden, den Kopf wieder anzuheben.

Suko stand vor ihr.

Er sah aus wie ein großer Sieger. Den Mantel hielt er in der rechten Hand und den Arm dabei etwas vorgestreckt. Seine Finger hatten sich derartig fest in den Stoff verkrallt, als wollten sie ihn nie mehr wieder loslassen.

Suko fühlte auch, daß dieser Mantel aus einem besonderen Stoff bestand. Er glaubte zwar nicht, daß es Seide oder Wolle war, das Material erinnerte ihn mehr an dünne Haut.

»Suchst du ihn?« fragte er leise.

Die Hexe sagte nichts. Allein die Tatsache, daß sie den Mantel nicht mehr trug, hatte ihr die Sprache verschlagen, und Suko konnte ein triumphierendes Lächeln nicht unterdrücken. »Es war deine Waffe«, flüsterte er ihr zu, »aber jetzt habe ich sie.«

Assunga dachte über die Worte nach. Dabei blieb ihr Gesicht noch unbeweglich. In ihrem Innern allerdings mußte eine Hölle toben, ein Sturm der Gefühle, denn sie hatte sich immer voll und ganz auf diesen Zaubermantel verlassen und hatte sich wohl auch nie vorstellen können, daß er ihr abgenommen werden könnte.

Suko ließ seinen Arm sinken.

Der Stoff berührte den Boden, als wollte er ihn reinigen. Assunga schaute ihm dabei zu, und irgendwann öffnete sie ruckartig ihren Mund, ohne allerdings sofort etwas sagen zu können. Sie brauchte eine Weile, bis sie die Frage hervorgequetscht hatte.

»Wie… wie hast du es geschafft?«

»Das bleibt mein Geheimnis«, erklärte Suko, »aber ich habe ihn, wie du siehst. Und wenn ich einmal etwas habe, werde ich es freiwillig nicht mehr aus der Hand geben.«

»Er gehört mir!«

»Nicht mehr«, erwiderte Suko gelassen. »Ich habe mich entschlossen, ihn für dich in Verwahrung zu nehmen. Und ich bin auch gespannt, ob Dracula II dich noch immer akzeptiert. Vielleicht ist er dann scharf auf dein Blut. Er wird dich beißen, er wird dein Hexenblut trinken wollen, und du bleibst nur mehr als eine Hülle zurück. Das ist alles.«

»Hör auf!« keuchte sie.

Suko lachte. »Ich weiß, daß es dir nicht gefällt. Dafür habe ich sogar Verständnis, aber darum geht es nicht. Ich will nicht, daß man euch auf die Menschen losläßt, und ohne deinen Mantel bist du wehrlos. Wir haben also einen Schritt in die richtige Richtung schon getan.«

»Du wirst daran ersticken«, prophezeite Assunga keuchend. »Es ist mein Mantel, er gehorcht nur mir, keinem anderen. Du kannst versuchen, ihn dir umzuhängen, was ja leicht ist, aber du wirst seine Macht und seine Zauberkraft nicht spüren. Man hat mir versprochen, daß diese Stunden meine Blutnacht werden, und die Nacht ist noch nicht beendet. Das weißt du ebenso wie ich.«

»Stimmt.«

»Dann rate ich dir…«

»Nichts, Assunga, gar nichts. Ich gebe hier die Befehle, und du wirst sie befolgen. Ich habe mir meinen Plan zurechtgelegt. In ihm spielst du eine Hauptrolle. Wir beide werden deshalb dieses Zimmer

verlassen und woanders hingehen.«
»Ach ja? Zu wem?«
»Geh vor!«
Assunga wirkte für einen Moment so, als wollte sie Widerstand leisten. Dann hob sie die Schultern, drehte sich um und nahm den kürzesten Weg zur Tür.
Suko blieb hinter ihr.
Er traute der Hexe nicht. Assunga gehörte nicht zu den Wesen, die so leicht aufgaben, und sie konnte ja auch noch hoffen, denn nach wie vor gab es Will Mallmann.
Suko dachte auch an John Sinclair.
Er hatte sich Mallmann vorgenommen. Es konnte durchaus sein, daß er mit ihm noch einen Kampf auszufechten hatte.
Suko konnte sich vorstellen, daß er John noch im Zimmer der Köchin fand. Dahin ging er auch.
Assunga schlich vor ihm her.
Von hinten sah sie aus wie eine alte Frau. Es lag wohl an ihrem Gang, und sie hielt den Kopf auch gesenkt, als suchte sie bestimmte Dinge auf dem Boden.
Die Hexe vergaß er für einen Moment. Er war gespannt, wie es seinem Freund John Sinclair ergangen war…

***

Und der Freund, also ich, staunte nicht schlecht, als er sah, wer da durch die Tür ins Zimmer kam.
Assunga zuerst.
Aber wie hatte sie sich verändert. Ohne ihren verdammten Zaubermantel kannte ich sie nicht. Sie sah aus wie eine normale Frau mit rötlichen Haaren, einem bleichen Gesicht und machte insgesamt einen ziemlich geknickten Eindruck.
Das lag an Suko, der hinter ihr herging und in der rechten Hand seine Beute hielt.
Es war *ihr* Mantel!
Ich konnte es nicht verhindern, aber aus meinem Mund drang ein tiefer Atemzug, der sich befreiend anhörte. Ich riß mich ansonsten zusammen und warf Suko nur einen blitzenden Blick zu, den er durchaus als ein Kompliment auffassen konnte.
Er hatte es geschafft!
»So sieht man sich wieder«, begrüßte ich Assunga, die stehengeblieben war, sich umschaute, auch den verdeckten Körper registrierte, aber keinen Kommentar dazu abgab.
Suko dirigierte sie auf die rechte Bettseite zu und erklärte mir, daß es Lorna gutging. Sie tauchte auch Sekunden später auf, blieb aber an der Tür stehen, beide Hände gegen den Rosenkranz gedrückt, der vor

ihrer Brust baumelte.

Assunga hatte sich mit dem Rücken gegen die Wand gestellt. Sie stand zudem im Schein der Nachttischleuchte. Ihr Gesicht hatte einen seichten Schleier bekommen.

Ich konzentrierte mich auf ihre Augen.

Dunkle Pupillen, die leicht glitzerten, als hätte jemand Eiskrümel hineingestreut.

Hatte sie schon aufgegeben?

Daran glaubte ich nicht. Sie selbst sah sich in einer eingezäunten Situation, aber sie suchte zumindest mit den Augen nach einem Ausweg, denn sie bewegten sich und zielten zumeist gegen das zerstörte Fenster, denn von dort erwartete sie Hilfe.

Noch war Mallmann frei!

»Dein Freund wird wohl kaum hier erscheinen«, sagte ich. »Da brauchst du dir keine Hoffnungen zu machen.«

»Er ist stärker.«

»Wir haben ihn vertrieben!«

»Er kommt zurück!«

»Das kann er ruhig«, sagte ich. »Denn ich will ihm zeigen, wie es seiner Freundin ergangen ist. Ihr gehört doch zusammen. Ihr habt euch gesucht und gefunden. Aber du, Assunga, bist am Ende. Mein Freund Suko hat deinen Mantel. Du darfst nicht glauben, daß wir ihn mitnehmen, um ihn in einem Museum auszustellen. Dieser Mantel ist etwas Widerliches, etwas Böses, in ihm steckt ein gefährlicher Zauber, der für Menschen tödlich sein kann. Uns bleibt nur eine Möglichkeit, Assunga. Wir werden deinen Mantel vernichten!«

Es war nicht ersichtlich, ob sie auf diese Worte gelauert hatte. Aber sie hatte sie einfach erwarten müssen, denn dumm war sie nicht. Und sie war auch von ihnen getroffen worden, denn sie schrak zusammen. Panik flackerte in ihren Augen. Hilflos sah die Hexe aus, als sie ihre Hände ballte und durch diese Geste trotzdem keinen neuen Kraftstrom mehr bekam.

Dann schaute sie auf Suko.

Mein Freund nickte nur. Diese Bestätigung reichte ihm. Und noch eine Person befand sich im Zimmer. Bisher hatte sich Carmen Cavallo zurückgehalten, plötzlich aber brachen der Zorn und die Wut voll aus ihr hervor. »Ich will ihn vernichten. Ich werde mein Schwert holen und ihn damit zerstückeln. Ich werde dir die Reste des Mantels um die Ohren schlagen, verfluchte Hexe!«

Keiner konnte sie zurückhalten. Sie drückte Lorna zur Seite und war verschwunden.

Mir gefiel das nicht. Carmen war allein gegangen, und ich wußte sehr genau, daß Will Mallmann auf seine Chance lauerte, wenn er sich erholt hatte.

»Halte Assunga im Auge!« rief ich Suko zu und lief hinter der Spanierin her.

Sie war schnell gegangen, so dauerte es eine Weile, bis ich sie eingeholt hatte.

»Auch wenn Sie mein Leben gerettet haben, John, Sie werden mich von meinem Vorhaben nicht abbringen«, sagte sie und beschleunigte ihre Schritte.

»Das hatte ich nicht vor.«

Sie drehte kurz den Kopf nach links. »Warum sind Sie mir dann gefolgt?«

»Um Sie notfalls zu beschützen.«

»Danke, das akzeptiere ich.«

Ich übernahm die Führung und stieß auch zuerst die Tür zu ihrer Wohnung auf.

Dort hatte sich nichts verändert. Nach wie vor glotzten uns die blicklosen Augen der Köpfe an, und das Schwert lag ebenfalls noch auf seinem Platz.

Von Mallmann sahen wir nichts. Auch vor dem Fenster bewegte sich kein Schatten in der Dunkelheit. »Hat es Sinn, wenn wir bis Sonnenaufgang warten?« fragte Carmen mich.

»Nicht bei Mallmann.«

Sie griff nach dem Schwert, drehte sich um. »Wieso?«

»Er ist zu mächtig. Ich will damit nicht sagen, daß er das Sonnenlicht liebt, er hält sich lieber in der Dunkelheit auf, aber es tötet ihn auch nicht.«

Carmen hielt das Schwert schräg und betrachtete die Klinge. »Dann reagiert er nicht so wie der Schauspieler Christopher Lee am Ende des Dracula-Klassikers.«

»So sicherlich nicht.«

»Haben sich die Vampire denn neu formiert?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Oder sagen wir so: Einige haben versucht, sich der modernen Zeit anzupassen, erlitten aber Schiffbruch und dachten wieder um.«

Sie schlug mit dem Schwert und hinterließ ein leises Pfeifen in der Luft. »Also zurück zu den alten Burgen, Schlössern und Gemäuern.«

»So ähnlich.«

Carmen steckte die Klinge nicht weg, behielt sie in der Hand und nickte mir zu. »Gehen wir?«

»Gern.«

Nach wie vor dachte ich an Mallmann und verhielt mich entsprechend vorsichtig. Er schaffte es immer wieder, seine Feinde zu überraschen, aber es blieb ruhig.

Nur unsere Schritte waren in der bedrückenden Stille zu hören, doch ich traute dem Braten nicht.

Mallmann war manchmal wie ein Blitz, der ohne den begleitenden Donner erschien.

Wir erreichten Lornas Schlafzimmer, wo sich nichts verändert hatte. Assunga lehnte nach wie vor an der Wand, Suko stand in ihrer Nähe, hielt den Mantel und ließ die Hexe nicht aus den Augen. Er atmete trotzdem leicht auf, als ich wieder da war.

Assunga richtete ihre Augen auf Carmen.

Und natürlich auf das Schwert, dessen Griff sie mit beiden Händen umklammerte.

Sie fixierte die Hexe. Erst nach einer Weile sagte sie mit leiser, aber dennoch sehr verständlicher Stimme: »Sie hat den Tod verdient! Sie hat ihn voll und ganz verdient. Sie ist nicht besser als die verfluchten, halb verfaulten Vampire in den Kavernen. Oder sind Sie anderer Meinung als ich, John?«

»Im Prinzip nicht.«

»Wie schön!« Carmen atmete tief ein. »Dann haben Sie also nichts dagegen, wenn ich sie töte?«

»Jetzt?«

»Hier und jetzt!« bestätigte sie.

Suko räusperte sich. Er wollte auf sich aufmerksam machen, und ich sah ihn an. Kaum sichtbar schüttelte er den Kopf. Auch ich war im Prinzip dagegen, daß Assunga vor unseren Augen kurzerhand umgebracht wurde. Es wäre Mord gewesen, und wir hätten als Polizeibeamte dabei zugeschaut.

Ja, wir hatten beide Skrupel. Ein Dämon hätte darüber gelacht. Aber das unterschied uns eben von den Wesen der Finsternis, und ich versuchte, einen gewissen Dreh zu finden, der Carmen von ihrer Tat abhalten konnte.

Suko kam mir zuvor. »Hören Sie, Carmen, wir beide können Sie verstehen, aber Sie müssen auch für uns Verständnis haben.«

»Inwiefern?«

»Assunga ist eigentlich nicht ihr Problem. Sie gehört zu uns. Wir hatten mit ihr zu tun!«

»Moment mal. Sie ist mein Problem geworden. Sie hat mich entführt, sie nahm mich mit. Sie sorgte dafür, daß ich in Mallmanns Klauen geriet, in die verfluchten Fänge eines Blutsaugers. Da habe ich mir geschworen, daß ich, wenn ich freikommen sollte, mit dieser Hexe abrechnen würde. Bisher habe ich noch jeden Schwur gehalten, die verfaulten Blutsauger sind das beste Beispiel.«

Ich mischte mich ein. »Das bestätigen wir gern. Aber hier haben sich die Verhältnisse geändert.«

Wütend wandte sich Carmen mir zu. »Wieso verändert? Sie ist eine Hexe, die anderen sind Vampire. Beide gehören zur Gruppe der Dämonen, und Dämonen müssen vernichtet werden.«

»Ich stimme Ihnen zu, Carmen.«
»Wo liegt dann das Problem?«
»In der Sache, Carmen.« Sie wollte mich unterbrechen, ich sprach schnell weiter. »Assunga ist nicht irgendein Vampir, der aus einer Kaverne geholt worden ist. Sie und Dracula II sind Partner. Sie haben sich zusammengetan, um Stützpunkte auf der Welt zu schaffen, damit diese von ihnen unterjocht werden kann.«
»Gerade deshalb muß sie vernichtet werden.«
»Nein, denn sie kann uns zu Mallmann führen. Sie, Carmen, haben sich als Geisel gefühlt, und auch ich sehe in Assunga so etwas wie eine Geisel, um Mallmann herzulocken.«
Carmen Cavallo schaute ins Leere, und hinter der Stirn kreisten ihre Gedanken. Ich versuchte, Reaktionen aus ihrem Gesicht abzulesen, aber sie gab nichts preis.
»Begreifen Sie das?« fragte Suko.
»Ja, aus Ihrer Sicht schon. Aber ich kann es nicht unterstützen. Sie muß sterben, denn sie würde mich nie in Ruhe lassen. Ich hätte keine ruhige Minute mehr. Wir haben ihr den Mantel genommen, aber nahmen wir ihr damit auch die Kräfte? Ihre Hexenkräfte, meine ich? Wenn sie eine Hexe ist, dann muß das nicht unbedingt mit dem Mantel zusammenhängen. Er hat ihr möglicherweise noch den zusätzlichen Kick gegeben, wenn Sie verstehen, was ich damit meine.«
»Natürlich, das ist uns klar, dennoch wird es nichts daran ändern, daß wir durch Assunga an Dracula II herankommen wollen. Sie brauchen auch keine Furcht davor zu haben, daß es in Ihrem Haus geschehen wird. Mein Freund und ich verlassen Sie jetzt. Ich weiß nicht, ob Sie dann ruhiger schlafen können…«
»Bestimmt nicht, John! Ganz bestimmt nicht. Dann bin ich wieder wehrlos, für Mallmann eine leichte Beute, der es nicht überwinden kann, daß ich ihm seine Diener nahm. Wir bewegen uns im Kreis. Er kann erst auseinandergerissen werden, wenn die Hexe zerstört ist. Dann haben wir dem Vampir etwas genommen, an dem er gehangen hat. Dann wird er sicherlich auch Fehler begehen, und aus diesem Grunde kommt für mich nur meine Lösung in Frage.«
Suko und mir war klar, daß wir sie nicht überzeugen konnten. Deshalb suchte ich nach einem Kompromiß, auch wenn dieser auf tönernen Füßen stand. »Würde es Ihre Meinung ändern, wenn wir länger bei Ihnen bleiben?«
Ihr Gesicht zeigte nur eine Regung, als sie die Augenbrauen hob. »Wie sollte das denn aussehen? Wie lange wollen Sie bei mir wohnen? Zwei Tage - drei? Eine Woche vielleicht oder einen Monat? Mallmann hat Zeit, im Gegensatz zu Ihnen. Sie werden in London oder an anderen Orten gebraucht, denn Ihre Gegner schlafen nicht, das wissen Sie selbst am besten. Ich denke, wir kommen da zu keiner Einigung,

was nichts mit Ihrem Vorschlag und auch nichts mit Ihnen persönlich zu tun hat.«

»Dann bleiben Sie bei Ihrem Vorhaben, Carmen?«

Die Frau drehte das Schwert und zielte mit der Spitze auf die Hexe. »Si, dabei bleibe ich.«

»Und wir auch!«

Carmen Cavallo stöhnte auf. »Himmel, warum machen Sie es mir denn so schwer? Es ist kein Mord, wenn ich dieses Wesen vernichte, das nur wie ein Mensch aussieht. Mir scheint, Sie wollen es nicht begreifen.«

»Doch, das will ich schon, aber ich kann es nicht akzeptieren.«

Lorna, die Köchin, hatte bisher nichts gesagt. Sie aber war es, die der Situation eine dramatische Wende gab, denn sie flüsterte mit kaum hörbarer Stimme: »Ich will es nicht sehen. Der Tod ist so schon schlimm genug. Nein, ich will es nicht…«

»Dann geh!« rief Carmen.

»Bitte, Sie können doch nicht…«, Als Lorna vorging, setzte ich mich ebenfalls in Bewegung. Ich wollte sie festhalten und ihr erklären, daß es besser war, wenn sie den Raum verließ.

Genau das kam Carmen Cavallo entgegen. Vielleicht hatte sie auch nur darauf gewartet. Ich hörte noch ihren leisen Fluch, in den hinein Sukos Ruf erklang, drehte mich um und mußte einsehen, daß ich es nicht mehr schaffen konnte.

Carmen Cavallo war bereits unterwegs zu Assunga. Das Schwert hielt sie in Bauchhöhe vorgestreckt, um es der Feindin in die Körpermitte zu rammen.

In ihrem Haß wollte sie die Hexe aufspießen!

***

Er war noch da, nur zeigte er sich nicht!

Dracula II hatte sein vorheriges, menschliches Leben zur Seite gelegt, er war zu einem Geschöpf der Nacht geworden, und der Blutstein hatte ihm eine entsprechende Macht verliehen.

Natürlich hatte ihm der Rückzug nicht gepaßt. Die Kraft des aktivierten Kreuzes aber war zu stark gewesen, er hatte ihr nichts entgegensetzen können und wäre in dem Licht verbrannt.

Doch es war nicht überall.

Der Park war groß und finster, wie von einer Decke verhüllt, in die auch die Kraft des Kreuzes nicht hineinreichte.

Dort war Mallmann untergetaucht. Er hatte sich verwandelt, war zu dieser Riesenfledermaus mit dem menschlichen Gesicht geworden, das zwischen seinen beiden Schwingen schwamm wie ein teigiger Fleck, und als er ein dichtes Versteck erreichte, verdeckt zwischen den Stämmen krumm gewachsener Palmen, verwandelte er sich wieder

zurück.

Die breiten Schwingen klappten zusammen. In der Dunkelheit sah es so aus, als würden sie sich in ihr auflösen, um nie mehr zurückzukehren. Eine düstere Gestalt stand schließlich zwischen den Stämmen, und mit der Schulter lehnte er sich gegen eine Palme.

Warten… zur Ruhe kommen, nachdenken und den erneuten kalten Haß in sich hochsteigen zu lassen. Den Haß gegen Sinclair und gegen alles, was seine Umgebung betraf.

Zwischen ihnen hatte es bisher keinen Sieger gegeben. Der Kampf war unentschieden ausgegangen.

Sinclair hatte ihn, Mallmann, immer wieder schlagen können, dennoch sah sich der Blutsauger nicht als Verlierer. Mit jedem Opfer, dessen Blut er trank, ging es ihm besser. Da holte er wieder auf und dachte dabei an seine Rache.

Auch war er von dem Gedanken abgekommen, sich als Einzelgänger zu geben. Er hatte die Hexe Assunga gefunden und war der Meinung, daß sie beide ein gutes, ein starkes Paar bildeten.

Da konnte sich jeder auf den anderen verlassen. Nun aber sah es anders aus.

Assunga befand sich in Gefahr. Sie hatte es nicht geschafft, und das wußte er auch, denn er hatte ihren geistigen Schrei nach Hilfe gehört, der in seinem Schädel aufgebrandet war.

Sie befand sich in Gefahr!

Selbst ihr Mantel hatte ihr nichts genutzt, und Mallmann wußte, daß er ihr helfen mußte. Das konnte er nicht, wenn er an dieser dunklen Stelle blieb, er mußte zurück zum Haus.

Die magische Detonation des Kreuzes hatte ihn schon geschwächt. Es dauerte seine Zeit, bis er wieder genügend Kraft fand, um sich stark genug für den Rückweg zu fühlen. Er würde jetzt behutsamer vorgehen und zunächst gewisse Tatsachen abchecken. Auf keinen Fall direkt mit der Tür ins Haus fallen.

So schlich er durch den Park.

Das Haus sah er als eine dunkle Kulisse vor sich. Hinter den Fenstern zu Carmens Wohnung brannte noch Licht. Darum kümmerte sich der Blutsauger nicht. Er wollte dorthin, wo sich Assunga befand.

Dank ihrer Telepathie kannte er sich aus.

Mallmann bewegte sich geschmeidig. Er hatte den Schock überwunden, aber er hatte auch, da war er ehrlich gegen sich selbst, gewisse Pläne zurückgestellt. Der Fall war anders gelaufen, als er es sich vorgestellt hatte. Sinclair und Suko waren doch zu raffiniert gewesen. Ihm kam es darauf an, Assunga zu retten, denn sie wollte ihm in der Zukunft noch wertvolle Dienste erweisen.

Der Vampir wußte auch, daß es ihr nicht gutging. Durch die Wegnahme des Mantels war ihr die Kraft genommen worden, und er

mußte alles daransetzen, den Mantel wiederzubekommen.

Mallmann geriet in die Nähe der Menschen.

Er spürte deren Ausstrahlung, die ihm entgegenwehte. Er duckte sich, erreichte die Hauswand und war wieder einmal froh, daß das Fenster nicht so hoch lag.

Wenn er sich aufrichtete, konnte er hineinschauen.

Unterhalb der Fensterbank duckte er sich zusammen. Es sah so aus, als wollte die schwarze Gestalt mit dem Boden verschmelzen. Das D auf seiner Stirn glühte noch stärker. In seinen Adern rauschten Flüsse aus fremdem Blut, und er hörte die Echos in den Ohren.

Ein kaltes Lächeln lag auf seinen Lippen.

Einiges schien nicht zu stimmen. Sinclair und diese Carmen Cavallo stritten sich.

Er spürte auch noch etwas anderes.

Assunga war es, die seine Nähe ebenfalls spürte, und die plötzlich wieder alte Kräfte zurückbekam.

Auch ohne ihren Mantel tragen zu müssen. Es lief besser, als er gedacht hatte.

Plötzlich hörte er den Schrei.

Mallmann schnellte hoch, er schaute in das Zimmer. Seine Augen strahlten. Besser hätte es für ihn nicht laufen können…

***

Den Schrei hatte Carmen Cavallo ausgestoßen. Sie mußte sich einfach Luft verschaffen, denn ihr Vorhaben war verdammt schlimm. Auch sie konnte einen Mord nicht so einfach wegstecken, obwohl es sich dabei um eine Person handelte, die sie haßte.

Sie rannte auf Assunga zu.

Und sie erlebte die folgenden Sekunden zehnmal so lang. Ihr gesamtes Handeln lief in einem Zeitlupentempo ab. Die Funktionen des Gehirns hatten sich erweitert, um nur jedes Detail genau mitzubekommen und es zu speichern.

Assunga stand vor ihr.

Sie tat nichts, um der Klinge zu entwischen, das wiederum wunderte Carmen, machte sie aber nicht mißtrauisch, und sie dachte auch nicht mehr daran, daß es sich bei ihrer Feindin um eine Hexe handelte.

Ein Wesen mit besonderen Kräften.

Das bekam Carmen zu spüren.

Sie hatte sie noch nicht erreicht, als sich Assunga veränderte. Sie schnellte plötzlich geräuschlos in die Höhe. Dabei sah sie so aus, als würde sie mit dem Rücken an der Wand entlanggleiten. Sie spreizte dabei die Beine, so daß diese ein X bildeten und der Angreiferin ein völlig anderes Ziel präsentiert wurde.

Eigentlich gar keines mehr.

Die Klinge hackte gegen die Wand.

Carmen brüllte auf. Sie hatte viel Schwung, sie merkte, wie die Klinge nach vorn hin wegrutschte, aber noch hielt und nicht auseinanderbrach. Dennoch geschah etwas mit ihr, was sie sich nicht erklären konnte. Sie warf dabei keinen Blick in die Höhe, wo die Hexe an der Wand hing und auf sie niederstarrte.

Gelb leuchteten ihre Augen.

Brutal war die geistige Kraft, die sich des Schwertes bemächtigte und es zur Seite drückte.

Nicht nur das, die Kraft kantete es auch nach vorn, genau in die Gegenrichtung.

Carmen reagierte zu spät. Sie hätte möglicherweise noch etwas retten können, wenn sie den Griff losgelassen hätte. Aber sie hielt ihn fest, sie vertraute auf ihr Schwert.

Dies genau wurde ihr zum Verhängnis.

So mußte sie zuschauen, wie die Waffe in ihren eigenen Körper hineindrang, und wie das erste Blut herausquoll und sich wie ein dünner Faden auf das Metall legte.

»Nein…«, ächzte sie. »Nein… nein… ich…«

Dann brach sie zusammen.

***

Und ich kam ebenso zu spät wie Suko. Wir hatten beide nicht aufgepaßt und uns zu sicher gefühlt.

Aber Assunga war nicht umsonst eine Hexe, und sie war eine Person, die sich nicht nur auf ihren Mantel verließ, die sich auch anders zu helfen wußte.

Ich war zu weit vom eigentlichen Schauplatz des Geschehens entfernt, Suko ebenfalls. Nur wenige Sekunden hatten ausgereicht, um alles kippen zu lassen.

Diesmal gewannen nicht wir!

Die Hölle siegte!

Die verfluchte Magie, die mit Menschen spielen und sie manipulieren konnte, wie dieses verdammte Schwert, das sich Carmen Cavallo selbst in den Leib stieß, ohne es zu wollen.

Sie brach zusammen.

Ich sah das Blut, und sie fiel gegen mich, so daß sie mich von der Hexe fernhielt.

Suko war durch den Mantel ebenfalls behindert. Er schleuderte ihn nicht weg, behielt ihn in einer Hand und zerrte mit der anderen seine Waffe hervor.

Am Fenster entstand ein Brüllen!

Ich riß den Kopf herum.

Dort stand Mallmann!

Halb Mensch, halb Fledermaus. Sadismus und Grausamkeit strahlten von seinem Gesicht ab. Die Augen leuchteten wie brennendes Blut, und er schrie den Namen der Hexe.

Assunga reagierte.

Suko schoß.

Sie war schon weg.

In meinem Schoß lag Carmens Kopf. Ich konnte ihn nicht zur Seite stoßen, ich hörte die junge Frau so schrecklich röcheln und leise wimmern. Dennoch wurde ich abgelenkt und schaute zu, wie Assunga von ihrem Freund Mallmann geholt wurde.

»Das ist meine Blutnacht!« brüllte sie. Und dann huschte sie wie ein Gespenst auf das offene Fenster zu, wo Dracula II auf sie wartete. Assunga war nur mehr ein Schatten, ein Schemen, sie war unheimlich schnell, viel schneller, als ein Mensch überhaupt reagieren konnte.

Suko und ich waren Menschen.

Zudem fühlte ich mich noch behindert. So rasch kam ich an die Waffen nicht heran, aber Suko schoß.

Zweimal krachte seine Beretta.

Den Stab hatte er nicht einsetzen können, er mußte leider länger warten, bis dieser sich wieder mit seiner ungewöhnlichen Kraft aufgeladen hatte.

Was waren Kugeln gegen die geballte Stärke eines Will Mallmann und einer Hexe Assunga?

Nichts, gar nichts.

Eine Kugel jagte durch das offene Fenster nach draußen, die andere klatschte in die Wand.

Dann waren beide verschwunden.

Daran konnte auch Suko nichts mehr ändern, als er mit Riesensätzen auf das Fenster zujagte…

***

Ich aber hielt eine Sterbende in den Armen. Ich war kein Arzt, aber ich hatte meine Erfahrungen sammeln können, wann ein Mensch soweit war, daß es für ihn keine Hoffnung mehr auf Leben gab.

Der Fall war bei Carmen eingetreten.

Jemand weinte. Nicht sie, sondern Lorna, die Köchin. Carmen kümmerte sich um mich. Ihr Gesicht war verzerrt und schweißnaß. Die Schmerzen wühlten in ihrem gesamten Körper. Ich schaute von oben her in ihr Gesicht, auch mir war zum Heulen zumute, zugleich spürte ich in mir einen irrsinnigen Zorn.

Plötzlich lächelte sie. Es war das Lächeln einer Todgeweihten, die sich noch einmal zusammenriß, um sich mit den letzten Worten von der Welt zu verabschieden. Und die richtete sie an mich.

»Diesmal hatte ich wohl recht gehabt, John…«

»Ja…«
»Wir hätten sie töten sollen…«
Ich nickte.
»Aber du bist kein Mörder, John.« Sie faßte nach meiner Hand und umklammerte sie. »Ich bin auch keine Mörderin, weißt du…«
»Natürlich.«
»Obwohl ich es wollte. Ich hatte es einfach versuchen müssen. Ich hätte sonst niemals Ruhe gehabt, aber es war… es war nicht so leicht wie bei den alten Vampiren. 0 Gott, ich hätte nicht so haßerfüllt sein dürfen, sondern kälter. Mein Schwert… ihre Kraft… sie hat es geschafft, die Waffe umzudrehen. Ich konnte nicht mehr…« Carmen senkte den Blick und schaute auf die Klinge.
Sie steckte noch im Leib der halb sitzenden Frau, die ihren Hinterkopf gegen mich, den Knieenden, gelehnt hatte. Ich suchte nach tröstenden Worten, aber Carmen war schneller.
»Wer durch das Schwert tötet, der kommt durch das Schwert um«, sagte sie leise. »Ich habe sie geköpft. Ich weiß aber nicht, ob ich es bereuen soll. Ich wünsche, daß mir der Allmächtige verzeiht. Bin ich jetzt schlecht?«
»Nein, Carmen«, sagte ich leise, »das bist du nicht. Du… du hast der Menschheit einen Dienst erwiesen.«
Beim Luftholen hörte ich sie röcheln und rechnete damit, daß es zu Ende war. Mit sehr schwacher Stimme stellte sie noch eine Frage, die ihr wichtig erschien. »Der Menschheit einen Dienst erwiesen, sagst du?«
»So ist es.«
Plötzlich konnte sie lächeln. Es war ein verklärtes Lächeln, als hätte sich ihr Blick bereits in der anderen Welt verfangen, die nun auf sie wartete. »Ja, der Menschheit einen Dienst erwiesen, John. Das ist gut… das ist gut so…«
Dann starb sie.
Ich blieb sitzen, ich konnte mich einfach nicht rühren. Ich hörte das leise Weinen der Köchin und vernahm dann die Tritte meines Freundes. Er blieb neben mir stehen und legte eine Hand auf meine Schulter.
»Es war wohl nicht deine und meine Schuld.«
»Das sagt sich später alles so leicht.«
»Doch, John, glaub es mir.«
Ich drehte den Kopf und ließ ihn behutsam zu Boden sinken. Augen ohne Glanz schauten gegen die Decke.
Ich schloß die Augen.
Suko hatte das Schwert aus der Wunde gezogen. Er legte es auch auf das Bett. Dann drehte er sich um und hob etwas anderes in die Höhe. Außen schwarz und innen gelb.

Assungas Mantel.

Wir empfanden beide keinen Triumph. Ich stand auf und sagte: »Es ist gut, daß wir ihn haben, aber Carmen macht dieser Mantel auch nicht mehr lebendig.«

»Da hast du leider recht, John.«

Dann verließen wir den Raum und nahmen Lorna, die Köchin, mit…

ENDE des Zweiteilers